

Unser Postcheckkonto lautet: Berlin 63 326. „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens G. V., Wernigerode.

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Schriftleitung: J. Kroeger

Bezugspreise: Für das Inland: 4. — M. (à 40 Pfg.); U. S. A. und Canada: 1 Dollar; Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer Franken; Holland: 2 1/2 Gulden; England: 4 Schilling.

Nr. 9 · 1931

September

12. Jahrgang



Inhalt:

1. Wernigeroder Konferenz 1931	Seite 275
2. Dienst unter russischen Emigranten	„ 278
3. Am Hufstein zu Konstanz	„ 281
4. Auf Evangeliumspfaden durch Polen	„ 286
5. Von der religiösen Front in Rußland	„ 294
6. Rufe aus der Tiefe	„ 295
7. Ein Gruß aus Brasilien	„ 299
8. Die Rußlandfrage als Evangelisationsthema	„ 300

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“ (Ostmission)
Wernigerode a. Harz

Einladung

zur

Glaubens- und Missionskonferenz

vom 18. bis 22. November 1931 in Gießen

Generalthema:

„Früchte des Geistes auf dem Boden unserer Glaubensgemeinschaft mit Christus“. Text: Phil. 4, 1.

Mittwoch, 18. Nov., 8 Uhr abds.: Begrüßungs- u. Eröffnungsansprachen.

1. Tag. Donnerstag, den 19. Nov.

Erste Geistesfrucht: Die Glaubensfestigkeit in dem Herrn. Kap. 4, 1—4

1. Vortrag: Glaubensfestigkeit in dem Wirken der Gnade.

2. Vortrag: Glaubensfestigkeit im Kampf des Lebens.

3. Vortrag: Glaubensfestigkeit in der Erwartung des Gottesreiches.

Abends: Freier Evangelisationsvortrag.

2. Tag. Freitag, den 20. Nov.

Zweite Geistesfrucht: Die Glaubensfreude in dem Herrn. Kap. 4, 5—6.

1. Vortrag: Glaubensfreude mitten in den Leiden der Zeit.

2. Vortrag: Glaubensfreude trotz der Schwachheit im Dienst.

3. Vortrag: Glaubensfreude trotz aller Entmutigungen im Reiche Gottes.

Abends: Freie Evangelisationsansprachen.

3. Tag. Sonnabend, den 21. Nov.

Dritte Geistesfrucht: Der Glaubensfriede in dem Herrn. Kap. 4, 7—8.

1. Vortrag: Glaubensfriede als das Geheimnis unseres Ruhens in Gott.

2. Vortrag: Glaubensfriede als Zeugnis mitten in der Unruhe der Welt.

3. Vortrag: Glaubensfriede als Kraft im Dienst unter Brüdern.

Abends: Freie Evangelisationsansprachen.

4. Tag. Sonntag, den 22. Nov.

Vierte Geistesfrucht: Die Glaubensfrucht in dem Herrn.

1. Vortrag: Glaubensfrucht als gegenseitiger Dienst der Heiligen.

2. Vortrag: Glaubensfrucht als prophetische Mission in der Welt.

3. Vortrag: Glaubensfrucht als ungeteiltes Opfer an die großen Reichsgottesaufgaben der Gegenwart.

Abends: Schlußansprache.

Änderungen vorbehalten.

Wegen näherer Angaben über die Konferenz wende man sich an Herrn Prof. Th. Schlarb, Gießen, Plochstr. 4

Missionsbund „Licht im Osten“

Wernigeroder Konferenz 1931.

Von Pastor Liz. Brandt-Leipzig.

Mit großer Erwartung fanden sich die Teilnehmer am Abend des 1. Juli zur 9. Glaubens- und Missionskonferenz im Nöscheneroder Schützenhaus in Wernigerode ein. Das Thema: „Vom Reden Gottes durch den Sohn“ sollte uns in den Hebräerbrief führen, und von dort aus galt es, die großen Linien des Reiches Gottes auch in der Gegenwart zu sehen. Jesu höhere Offenbarung, Jesu höheres Opfer und Jesu höheres Priestertum, sowie seine Heilands- und Weltmission, — das war das Thema der vier folgenden, inhaltvollen Tage. Je tiefer man in den Reichtum des Wortes geführt wurde, um so näher stand man den Ereignissen der Gegenwart gegenüber, ja, wurde in sie hineingeführt. Der Glaube und die Mission bilden nicht zwei verschiedene Ziele, sondern stellen uns unter die gleiche Herrlichkeit unseres erhöhten Herrn.

Am Eröffnungsabend begrüßte der Superintendent, Konsistorialrat D. Falke mit einem sehr interessanten Überblick über die Geschichte und Gemeinde Wernigerodes. Die Eigenart und Tiefe des Harzer Glaubenslebens trat dabei lichtvoll hervor. Der erste Vortrag von Direktor Roecker führte dann sofort mitten in das genannte Thema hinein und ließ uns an der Wirklichkeit des lebendigen Christus, am Kampf der Gemeinde und ihrem Trost und am Entscheidungskarakter die Grundzüge des Hebräerbriefes in scharfer Beleuchtung erkennen. Daß dieser Brief für unsere Zeit geschrieben ist, für die leidende und angefochtene Gemeinde, wurde schon an diesem Abend deutlich. Als Kernsatz nahm man heim: „Es gilt Christus nicht von unseren Leiden aus zu sehen, sondern von Christus aus unsere Not zu begreifen.“ Damit ist der Blick des Glaubens gegeben, der immer ein Wegsehen von uns selbst ist.

Die folgenden Hauptreferate der nächsten Tage hatten nun die Aufgabe, das Hohepriestertum Jesu auf Grund einzelner Abschnitte des Hebräerbriefes zur Darstellung zu bringen. Am Wort dienten die Brüder Mumen, Brandenburg, Marzinkowski, Birnbaum, Heitmüller, Brandt und Superintendent Gahn. Die große Zahl der verschiedenen Redner verwirklichte die Einheit des Grundgedankens nicht. Ob vom Glauben Abrahams oder vom Dienst des Mose die Rede war, von den einzelnen Opfern oder vom Priestertum des alten Bundes, immer hob sich über dem „Schatten“ die Wirklichkeit, der Hohepriester und sein unvergleichliches Sterben und Leben. Es war ein immer neues Hinhörchen auf den, der mehr ist als Abraham, Mose und Elia, der mehr gab als Blut- und Sündopfer,

weil er aus der ewigen Priesterordnung Melchisedeks stammt. Es darf mit tiefem Dank gegen Gott bekannt werden, daß die Kraft der Referate nicht in einer Fülle von Gedanken lag, sondern im Hervorbereichen der Herrlichkeit Christi. Es war der Grundton aller Zeugnisse, daß wir diesem Hohenpriester völlig glauben dürfen, weil das Werk seiner Erlösung bereits vollbracht ist.

In diesem Lichte hörte man die Berichte von den Leiden unserer Brüder im Osten und sah nicht weniger scharf die furchtbare Not, in der sie leben. Aber man erkannte alles von einer anderen Warte aus. Es war nicht mehr die Wehmut und Bitterkeit, das Verzagen und die Hoffnungslosigkeit, die das Bild bestimmte. Wer von Christus her das Auge und Ohr zu dem Bruder in Rußland, Wolhynien, Galizien, in Armenien und Ungarn wandte, bekam ein anderes Sehfeld. Im Lichte des Hebräerbriefes wurde es glaubhaft, daß gerade unter den qualvollen Drangsalen die Gemeinde Jesu gebaut wird. Die Freude der Christen mitten unter dem Kreuz, ihr Hunger nach dem Wort und ihre Bereitschaft zur Hilfeleistung wirkten wie eine lebendige Erklärung des Schriftwortes.

Es war ein weiter Kreis, der also in den Herrschaftsbereich des lebendigen Christus gezogen wurde. Der Blick blieb nicht in Rußland hängen, wo die Wetterwolken mit besonderem Ernst herniedergehen, sondern wandte sich auch zu den Flüchtlingen, die in den Randstaaten um ihre Existenz, ja, um den Sinn ihres Lebens ringen, er ging bis nach Südamerika, wo russische Kolonisten eine neue Heimat zu schaffen begonnen haben. Pastor Lindemann-Dehnhausen führte uns in die kirchliche Arbeit an den Deutschen Südamerikas ein, die so tief mit dem gesamten Deutschland im Ausland verbunden ist. Br. Pastor D. Ferenczy erzählte von der Volksmissionsarbeit in Ungarn. Bruder Rosenberg-Lodz und Schwester Helene Weinmann gaben sehr lebendige Berichte aus ihrer Arbeit an Israel. Vom erhöhten Herrn aus ging die Linie zu seiner ökumenischen Kirche, zur Vielgestaltigkeit seines Leibes auf Erden.

Dies ergab für die Gebetsgemeinschaft an jedem Morgen einen sehr reichen Dienst, öffnete sie doch das Auge für die Weite der einen Gemeinde Jesu, für die Tiefe ihrer Leiden, für die Größe des Vorrechtes, beim Vater eintreten zu dürfen und seinen gewaltigen Arm zu bewegen. Daß doch unser tägliches Gebet im Reichtum und der großen Verantwortung solches weiten Horizontes bliebe und nicht am eigenen kleinen Leben genug habe. Wichtig ist auch, wie die dunkle Not unseres eigenen Vaterlandes gerade dann in den Vordergrund trat, wenn einem die Anliegen der anderen Völker nahe rückten. Gebetsgemeinschaft als größter Dienst der Christenheit, das wurde als das priesterliche Amt der Vertretung vor Gott zum ganz besonderen Geschenk.

Zu den etwa 150 Kongressgästen trat am Sonntag und an den Abenden noch eine große Schar von Besuchern. Der Morgengottesdienst vereinigte uns mit der Gemeinde in der Liebfrauenkirche. Superintendent Hahn-Dresden stellte alles, was uns bewegte in den Gebetskampf Jakobs hinein. Wie Gott den Fluch in Segen verwandelt, wie in der Stunde, da wir Gott begegnen, auch der Bruder Esau neu vor unsere Seele tritt, das wurde uns in glaubensstärkender Kraft gezeigt. Bis zum Mittagessen hielt Pastor Büchsel-Reinstedt einen in die Gegenwartsaufgaben der Inneren Mission führenden Vortrag. Wort und Tat, sozialer Gedanke und Dienst am Evangelium traten in ein entscheidendes Licht und wiesen zur Verantwortung im gegenwärtigen Augenblick. Von den besonderen Berichten des Nachmittags sei besonders genannt der Überblick von Pastor Jack über Rußland und das, was Prinzess Lieven erzählte. Den Abschluß des reichen Tages bildete der Vortrag von Direktor Roeker in der Liebfrauenkirche. Noch einmal stand das Hohepriestertum Jesu vor uns, sein Gegenwartsdienst an den Seinen, sein Mittleramt, durch das wir Vergebung, Leben und volles Genüge haben. Noch einmal trat das Leid der Brüder in der Welt hinter das eine Licht: Jesus Christus, gestern und heute und in Ewigkeit derselbe.

Die Eigenart der Wernigeröder Glaubens- und Missionskonferenz ist mit der innigen Beziehung zwischen Wort und Dienst, zwischen Hören und unmittelbarer Verantwortung gegeben. Durch das Wort entsteht immer wieder neu eine Missionsgemeinde, die sich der großen Aufgabe nicht nur bewußt wird, sondern dafür den Auftrag empfängt. Zu solchem Dienst rief in besonderer Weise auch die große Liebe, die jeden Einzelnen in diesen herrlichen Julitagen umgab. Sie kam in der Tischgemeinschaft im Saal und in den einzelnen Häusern zum Ausdruck. Sie wurde uns auf einer Fahrt in den Harz in froher Weise im Liede und manchem gemeinsamen Gespräch geschenkt. Diese Liebe kam uns in der Leitung der Versammlung, in den zeugnisaartigen Liedern von Fräulein Mühlmann-Blankenburg und im Gebet entgegen. Das gab den Tagen ernster Arbeit den festlichen Glanz und die tiefe Freude. Unbekannte wurden einander bekannt. Einsame wurden in einen Kreis von Menschen des Glaubens gezogen. Leidende und im Kampf des Lebens müde Gewordene empfingen Trost von dem, der die leidende Gemeinde in der Welt tröstet. Schwankende und Zweifelnde wurden vor das Wort der Entscheidung gestellt. Wahrlich, diese Missionskonferenz sprach nicht über die Dinge des Reiches Gottes, sondern lebte und webte in ihnen und zog darum ganz unmittelbar hinein in die Arbeit, die Gott uns stellt.

Ob uns Professor Marzinkowski seine herrlichen Lichtbilder aus dem heiligen Lande erklärte oder Pastor Herron aus dem Elfaß von seiner Arbeit an den Armeniern erzählte, wir blie-

ben nicht am Bericht, sondern wurden persönlich vor die Frage gestellt, ob wir selbst Bürger und Mitarbeiter dieses Herrn, dieser heiligen Stadt und seines ganzen Reiches sind. Weil die politische Frage fern blieb — es fiel kein einziges Wort in all den Tagen in diesem Sinne — darum ging es an die Wurzel aller Not, an die Stellung zum lebendigen Gott und zu seinem Hohenpriester. Hier in Wernigerode war eine Missionsgemeinde versammelt, die durch Ihn selbst zum Glauben, Lieben und Hoffen gestaltet wurde. In solch innerstem Dank hat mancher zum Schluß, Gott möge ihm und vielen zum nächsten Jahre eine 10. Konferenz und die Möglichkeit einer Teilnahme gewähren. Denn es gibt für unseren Glauben nichts größeres, als wenn wir in die weltweite Begegnung des Reiches Gottes durch das allwirksame Wort unseres Herrn hineingestaltet werden.

Dienst unter russischen Emigranten.

Nachdem unser Freund und Bruder Wl. Ph. Marzinkowski fast $\frac{3}{4}$ Jahr im Heiligen Lande gewohnt, wo er neben gründlichem Studium des Hebräischen und Vorträgen unter Juden und Arabern, Russen und Deutschen sich auch noch auf dem Karmel verlobt hat, eilte er wieder auf sein ursprüngliches Arbeitsfeld — die russische Emigration — zurück.

Hierbei kam er, dessen Wohnung ja der D-Bug und der Koffer ist, auch nach Bessarabien, das seit Kriegsende Rumänien zugesprochen ist, ehemals russisches Gouvernement mit einer starken russisch-jüdischen Bevölkerung.

Leider hat er noch nicht die Zeit gehabt, selbst über diesen Dienst einen Bericht zu schreiben — ich hoffe es kommt noch. Dafür sind mir aber zwei Blätter der dortigen Presse zugeflogen, die darüber berichten. Da sie mir, besonders der eine, als Zeugnisse neutraler Persönlichkeiten wertvoll zu sein scheinen, so will ich sie übersetzen und unsern Missionsfreunden weitergeben, denn beide sind ursprünglich russisch.

Der erste steht im „Bratskij Listok“, im „Bruderblatt“, dem Organ der Gemeinde der russischen Judenchristen in Kischinew, und stammt wohl aus der Feder ihres Leiters, Pred. R. Uwerbuch, der seit Jahren ein treuer Verbreiter unserer russischen Literatur unter Russen und Juden ist. Leider konnte er auf unserer Konferenz jetzt im Juli uns nicht persönlich grüßen, wie er ursprünglich beabsichtigte. Daß und anderes hielt ihn zulange auf.

Als Einleitung bringt er Marzinkowskij's ergreifendes Gedicht „Brüder und Schwestern“, zu dem dieser in der Osternacht im Tagánkagefängnis zu Moskau inspiriert wurde. Es findet sich in seinem unseren Freunden gutbekannten Buche „Gottesleben in

Slowjetrußland“ und ist mit russischer Vertonung auch in „Dein Reich komme“ 1930, Nr. 6/7, abgedruckt. — Wer's gern haben möchte, bestelle die betreffende Nummer.

Sodann fährt er fort:

„Der Herr hat die Anwesenheit unseres Bruders Wl. Ph. Marzinkowski bei uns in Kischinew reich gesegnet. Menschen der verschiedensten Nationalität, Konfession und Gesellschaftsclassen besuchten eifrig seine Versammlungen und lauschten mit gespanntem Interesse seinen Vorträgen und Ansprachen, die im Saale der Gemeinde „Bethel“ wie auch in andern Sälen der Stadt gehalten wurden.

Manch einer erwachte aus seinem geistlichen Schlaf und hat sich ans Lesen des Neuen Testaments gemacht. Sogar namhafte Vertreter aus der Künstlerwelt gehörten zu den ständigen Besuchern seiner Vorträge. Sie drückten dem Redner ihre Dankbarkeit aus, indem sie im Saale des „Lutherischen Bildungsvereins“ einen Abschiedsabend mit musikalischen Einlagen veranstalteten.

Auf Einladungskarten hin versammelte sich hier hauptsächlich die russische Intelligenz, die die ganze Zeit über Marzinkowskij's Versammlungen besucht hatte. Zur Eröffnung sangen alle Anwesenden das „Vater unser“. Danach traten verschiedene namhafte Künstler auf und sangen Solos und Duette zum Flügel. Ganz besonders eindrucksvoll klangen die Lieder „Näher mein Gott zu Dir“, „Das Evangelium“ und „Geliebte, wir sind jetzt Gottes Kinder“.

Auch ein Professor des hiesigen Konservatoriums, Vertoner verschiedener religiöser Werke, beteiligte sich mit seiner Gattin, einer hervorragenden Sängerin, am Programm. Alles war getragen von einer besonders gehobenen Stimmung.

Nach dem Konzert versammelte sich noch alles zum russischen Tee, während dessen sich die Gäste näherkamen und verschiedene religiöse Fragen erörtert wurden. Professor Marzinkowskij sprach ein warmes Schlußwort und ermunterte alle, im Evangelium zu forschen.

Der letzte Abschiedsabend fand im Saale „Bethel“ statt. Wieder waren eine Menge Menschen versammelt aus den verschiedensten Völkern und Zungen. Es wurde hebräisch, rumänisch und russisch gesungen. Besonders zeichnete sich der Bethelchor aus durch seinen schönen Gesang.

Nach dem Schlußgebet traten die Versammelten an Prof. Marzinkowskij heran, um sich zu verabschieden. Wohl alle bedauerten aufrichtig, daß er schon abreiste.

Möchte der Herr wachsen lassen, was in diesen Tagen zu Seiner Ehre gesät wurde.“

Der nächste Zeuge ist ein russischer Universitätsprofessor, der jetzt in Kischinew lebt. Er läßt sich in der dortigen russischen Tageszeitung „Das Bessarabische Wort“ vom 18. Mai d. J. wie folgt vernehmen:

Wer das Geistesleben in Kischinew aufmerksam verfolgt, kann unmöglich an einem Ereignis der letzten Tage vorbeigehen, nämlich an den

Vorträgen von Wl. Ph. Marzinkowskij.

Inmitten der allgemeinen geistigen Depression und Verzagttheit, Verwirrung und Ede, des Jagens nach Verdienst und Vergnügen, — inmitten des Bestrebens, die drohend sich nähernde Krisis zu vergessen und zu vertuschen, ertönte ganz unerwartet ein unsagbar einfaches, überzeugtes und warm empfundenes Evangeliumswort, durchdrungen von tiefer Aufrichtigkeit und heißem Glauben. Und dies Wort rief uns zur Liebe und Einheit, fort von allem Zank und Streit.

Der Verkünder dieses Rufes ist nicht etwa ein Missionar von Beruf, der im Auftrag irgend einer besonderen Kirche oder Nation redet. Nein,

hier wendet sich ein Laie aus eigenem Triebe an die Christen aller Bekenntnisse und darin eingeschlossen sogar an die messiasgläubigen Juden. Er gibt seinen Hörern keine scholastische Wissenschaft, sondern redet in einer allen verständlichen Sprache. Dabei ist er festgegründet im Worte Gottes und versteht es ausgezeichnet, seinen Text Alten oder Neuen Testaments auf den gegebenen Fall anzuwenden.

Wohl bewandert in der christlichen Metaphysik, betrachtet er dennoch das Christentum hauptsächlich von der Glaubenseite aus, denn zum Grundstein seines Gebäudes legt er das Evangelium. Dabei macht er seine Ausführungen häufig lebendig durch Tatsachen seines persönlichen Lebens, das so reich ist an Erfahrungen der letzten Jahre im Kampf um Gott unter der studierenden Jugend, dem in Gottlosigkeit gleichgültig dahinlebenden Bürgertum, dem mehr scheinbaren als sichtlichen Unglauben des schlichten Volkes, das so häufig treffend und gelungen mit seinen einfachen Worten das auszudrücken versteht, was ihm auf der Seele liegt.

Das Hin- und Herbewandern des religiösen Gedankens im revolutionären Rußland, die Religionsverfolgungen, denen der Vortragende selbst wiederholt um seiner Verkündigung willen ausgesetzt war, all dieses gibt ihm eine Fülle von interessantem Material, das er sehr geschickt zu verwenden versteht, — ohne dabei jedoch das Hauptziel seiner Vorlesungen außer acht zu lassen, nämlich den Hörer unter dem Schatten und Zeichen Christi zu halten.

Sein Christus ist ein Gott der Liebe und Vergebung, ein Gott der Offenbarung des Friedens und der kommenden, ökumenischen Vereinigung der Menschheit. Nicht ein Gegenstand des Streites und Zwistes unter den Völkern.

„Tretet an das Evangelium heran mit aufrichtigem Herzen, mit unbereinigtem Glauben“, so ruft der Redner uns immer wieder begeistert zu. „Setzt Gottes Wort wie die Kinder, denn ihrer ist das Reich Gottes.“ — Und dabei bringt der Vortragende alles in solch einem von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Tone vor, so ohne jegliche rhetorische Kniffe und Kunststücke, daß mir scheint, bei jedem seiner Zuhörer, wie kühl er auch zu Glaubensfragen stehen mag, brennt im Herzen die Frage: wie kann ich dies „Wunder des Glaubens“ erleben? —

Meiner Überzeugung nach sind diese Vorträge ein großes und wichtiges Ereignis im Leben Rußlands. Von vielen habe ich gehört, wie sie nach Schluß der Vorträge beim Hinausgehen sagten: „Ja, jetzt wollen wir das Neue Testament lesen!“ — Ich habe gesehen, wie Juden und Jüdinnen so bewegt waren, daß ihnen die Augen feucht wurden unter diesem Zeugnis des Evangeliums. Und das geschieht in unserer Zeit! — C. L.

Soweit diese beiden Berichte. Wir freuen uns von Herzen mit, und doch müssen wir mit einer gewissen Wehmut sagen: echt russisch! — So etwas wäre bei uns in Deutschland wohl kaum denkbar. Über die andern protestantischen Völker will ich mir kein Urteil erlauben.

Ein Prediger des Evangeliums hält apologetisch-evangelistische Vorträge für seine Landsleute. Allerdings ist er selbst Professor, war Dozent der Ethik an einer russischen Universität, und seine Reden bringen das volle biblische Evangelium ohne jede Konzession, wenngleich in einer für gebildetes Publikum angemessenen Form.

Ein Universitätsprofessor, der im Unterrichtswesen des alten Rußlands einen der höchsten Posten bekleidet hat, schreibt in der Tageszeitung eine Rezension, in der er mit tiefer innerer Bewegung diese Vorträge ein „Ereignis“ im geistigen Leben der Stadt nennt. Dabei ist Kischinew eine Großstadt, mit mehr denn 150 000 Einwohnern.

Schließlich veranstalten namhafte weltliche Künstler dem Vortragenden zu Ehren einen *Musikabend*, auf dem sie Lieder vortragen rein religiösen Inhalts. Auch das anschließende gesellige Zusammensein ist nur von christlich-religiösen Aussprachen erfüllt.

Hier spricht die Seele eines Volkes, das einer unserer bedeutendsten Religionskenner mit Recht „das religiöseste der Erde“ genannt hat. Nein, der Atheismus ist nicht das letzte Wort Rußlands. Hier folgt noch einmal ein *Auferstehen*, wie Gógol, sein Dichter, es geweissagt hat.

Wir aber freuen uns, daß wir unserm Freund und Bruder *Mazinkowski* mithelfen dürfen, auch unter den Söhnen Rußlands in der Zerstreuung den Samen des Evangeliums zu streuen. Und nur ein stiller Gebetswunsch bewegt uns dabei, daß solche eine Bewegung auch durch alle Schichten, auch die gebildeten, unseres Volkes gehen möchte. Dem soll der Volksmissionsdienst gelten, zu dem man uns hin und her in deutschen und andern Ländern ruft mit dem Zeugnis von Rußland, seinem Gottbekämpfen und Gottsuchen. W. L. Jach.

Am Fußstein zu Konstanz.

Zum Andenken an den Märtyrertod Johannes Fuß' am 6. Juli 1415.
Von W. Ph. Mazinkowski. Aus dem Russischen übertragen von W. L. Jach.

Während meiner Vortragsreise mit Pastor W. L. Jach durch die Schweiz im Februar 1928 kam uns der Gedanke, auch *Konstanz* zu besuchen, das so voller Erinnerung an den großen böhmischen Glaubenszeugen *Johannes Fuß* ist.

Wir fuhrten nach Schaffhausen, in dessen Nähe der Rhein brausend in die Tiefe stürzt. Welch eine Majestät und Kraft! — Von hohen Felsen herab fluten die Wassermassen. Wallende und siedende Ströme von weißem, grünlichem und gelblichem Schaum stürzen hinab, um dort unten von neuem im ruhigen Strom mit dunkelgrüner, glatter Fläche weiterzufließen.

Konstanz ist nahe und doch so fern, denn es liegt in Deutschland, jenseits der Schweizer Grenze. Wie komme ich hin, wo ich doch kein Visum habe, und dazu noch einen roten Sowjetpaß? —

Soll ich der Grenzwahe ein Trinkgeld geben? — Nein, das ist ein Lügenweg. Wie könnte ich mit inneren Augen das Bild dessen anschauen, der gesagt hat „*Milujte pravdu*“, „Liebet die Wahrheit!“

So lege ich denn alles in Gottes Willen und öffne mein Neues Testament. „Seid um nichts besorgt, sondern immer, mit Gebet und Flehen, laßt mit Dankagung eure Wünsche vor Gott kund werden!“ —

Herr, Du kennst den Wunsch meines Herzens, auch den „*Heiligen Stein*“ Europas zu sehen, der an der Stelle steht, da *Jan Fuß* den Feuertod erlitt.

Die Eisenbahnwagen werden immer leerer, je näher wir der Grenze kommen. Der Schaffner erscheint wiederholt und mustert alles sorgfältig.

„Konstanz! — Alles aussteigen!“ —

Wir gehen durch den Bahnhof. Mein Freund spricht mit dem Beamten des Grenzdienstes: „Wir sind auf einer Vortragsreise durch die Schweiz. Dieser Herr hier — dabei zeigt er auf mich — ist aus Böhmen, aus Prag, und möchte gern das *H u ß d e n k m a l* sehen. In einigen Stunden fahren wir auf Schweizer Gebiet zurück.“

Der Beamte läßt uns widerspruchslos durch die Sperre, ohne überhaupt nach unseren Pässen zu fragen. Wir eilen in die Stadt.

Da liegt das düstere Gebäude, mit seinem wie ein Rabenflügel geformten Dach, in dem 1415 die Sitzungen des *K o n s t a n z e r K o n z i l s* stattfanden.



Konstanzgebäude in Konstanz.

Wir treten in den gewaltigen Saal. Zwölf massive Eichen Säulen tragen die Decke. An den Wänden beider Räume Freskogemälde, die historische Ereignisse darstellen. Da haben wir das bekannte Bild, die Überfahrt Johann *H u ß* mit bewaffneter Begleitung in einem Boot in's Gefängnis des Schlosses Gottlieben, über die Wogen des Bodensees.

Weltlicher Betrieb beeinträchtigt störend die Großartigkeit dieses geschichtlichen Gebäudes. Im unteren Saal liegt gehacktes Fleisch auf den Tischen für den Wirtschaftsbetrieb. Oben bringt man Dekorationen an für irgendeine Vorstellung. Auf den Tischen stehen Biergläser.

Übrigens passen diese Eindrücke gut zur Tradition jenes Konzils, da Heuchelei und Gewinnsucht ein Bethaus in ein „Kaufhaus“ und eine „Räuberhöhle“ verwandelten. Unwillkürlich kommt uns *S i g i s m u n d*, traurigen Gedenkens, in die Erinnerung, den das

Wolf „*L ü g e n m u n d*“ nannte, weil er *H u ß* sein kaiserliches Wort gebrochen hatte.

Weiter geht's zum *T u r m a m S e e u f e r*, wo *H u ß* geschmachtet hat. Er grenzt an ein gewaltiges Dominikanerkloster, in dem jetzt das Inselhotel ist. Wir gehen durch den langen Kreuzgang, der mit prächtigen Bildern aus der Kirchen- und Weltgeschichte geschmückt ist. Diese Darstellungen geleiten uns förmlich zu dem Turme, in dem *H u ß* saß.

Vor uns liegt eine feuchte, steinerne Gruft mit Lehm Boden tief unten in der Erde. Oben ist ein kleines Fenster und drei runde Öffnungen in der runden Wand. Hier also hat er gefessen und nach dem Stückchen Himmel geblickt. *A b e r e r h a t n i c h t g e z a g t*, nein! — Sah er doch, wie der erste Märtyrer Stephanus, den Himmel offen.

Dichter Efeu bedeckt die Steinmauer von außen. Und die blauen Wellen des Bodensees spielen leise am Ufer, als wollten sie von Erinnerungen aus alter Zeit uns erzählen.

Wir ziehen weiter zum *M ü n s t e r*, wo die feierliche Sitzung des Konzils stattgefunden, in der man *H u ß* verdammt hat.

Majestätisch steht es da in seiner steinernen Größe, uneinnehmbar wie eine Festung. Wir treten ein. Still ist es unter den leeren Bögen. Nur einige Frauen reinigen die Bänke. Wir fragen eine über *H u ß*. „Hier hat er gestanden!“ — damit zeigt sie auf eine Platte im grauen Stein des Pflasters, nicht weit vom Portal. Wir bleiben stehen und betrachten den Stein. „Ist es nicht ein heiliger Stein!“ — Es ist, als ob wir in den machtvollen Strom der Reformation getreten sind, der an dieser Stelle durchflutete. Hier haben die Großen dieser Erde einmal einem gläubigen Katholiken die Forderung gestellt, der evangelischen Wahrheit zu entsagen. Und *H u ß* stand da, zermürbt durch schwere Haft. Dort im Schloß Gottlieben hatte er gefesselt auf faulem Stroh gelegen. Die Wellen des Rheins spülten durch das Gitter in seine finstere Grube. Von der Feuchtigkeit verlor er seine Zähne.

„Willst Du widerrufen?“ — fragte ihn der päpstliche Legat. „Ne adorem.“ — „I c h w i l l e s n i c h t!“ — klangen leise aber deutlich die Worte des furchtlosen Bekenners durch die weiten Hallen des Domes, bei atemloser Stille.

Und diese zwei Worte haben ein gewaltiges Echo geweckt in den Herzen von Millionen, und sie klingen noch heute in den Gewissen derer, „die die *W a h r h e i t l i e b e n*!“ —

Diese Gedanken, Erinnerungen und Bilder sammeln sich in dem Gebet: „Oh Gott, hilf uns festzustehen für Deine eine wahre Kirche, für Dein Wort auch den Märtyrertod nicht zu fürchten und treu das Werk Deiner Bekenner fortzusetzen. Möchte Dein Licht fallen in die Herzen derer, die *H u ß* einmal verdammt haben, ohne zu wissen, was sie taten. Ja, laß uns stehen auf dem Felsen des *B e k e n n t n i s s e s z u J e s u s C h r i s t u s*, — dann werden auch die Pforten der Hölle uns nicht überwinden!“ —

Während ich im Münster vor jener Steinplatte saß und über seine Pracht nachdachte, fiel mein Blick auf die Stelle der Offenbarung: „und sie taten nicht Buße für ihre Mordtaten“. —

Wir gehen wieder hinaus auf den Platz. Der Regen fällt wie ein dichter Schleier. Wir wenden uns an die Passanten: wo ist Johann Fuß' Haus? —

Wir fragen einen, noch einen, keiner weiß es, als hätten sie nie etwas von Fuß gehört. Endlich sagt uns ein junger Mann freundlich Bescheid.

Da wir mit der Zeit sparen müssen, nehmen wir ein Auto und kommen zu Fuß' Wohnung. Hier hat er sich vom 3.—28. November 1414 versteckt gehalten, bis die Häscher seinen Schlupfwinkel aufdeckten. Zwei Reliefbilder, ein modernes und ein altes, schmücken das Haus. Es ist nicht groß mit seinen drei Stockwerken. Unten ist eine Bäckerei.

„Hier kann man wohl das Zimmer sehen, in dem Fuß gewohnt hat?“ fragen wir den Chauffeur. — „Nichts davon, hier ist nur das Haus“, erwidert er überzeugt.

Dennoch steigen wir aus und treten in die Bäckerei. Ich kaufe ein Brötchen und frage die Wirtin: „Kann man Fuß' Zimmer sehen?“ — „Bitte, natürlich“, antwortet sie und führt uns freundlich die alte Treppe hoch. Alles duftet nach frischgebackenem Brot.

Es ist ein Haus mit niedriger Decke, aber gemütlich, nur etwas dunkel. Solcher gibt es viele in Moskau, im Stadtteil jenseits des Flusses. Das Zimmer selbst ist fast leer. An der Wand hängt eine alte Darstellung der Verbrennung Fuß'. Darunter ein erst kürzlich aufgehängter Kranz.

An der andern Wand die Kopie des Protestes gegen Fuß' Verurteilung, unterschrieben von böhmischen Edelleuten. Dabei ein halbverwelkter Kranz, der augenscheinlich nicht vor langer Zeit von Verehrern dort niedergelegt wurde.

Daneben steht ein Tisch, und darauf liegt ein Buch für die Besucher. Die Wirtin fordert uns auf, unsere Namen einzutragen. Wir bieten ihr etwas an für ihre Dienste, aber sie lehnt ab. Dabei ist sie, wie auch die übrigen Bewohner des Hauses, Katholikin.

Nun fahren wir zur Stadt hinaus. Da endlich liegt der Fußstein. Es ist ein mit Efeu bewachsener Felsblock, von Eisengitter umgeben. Eine einfache Inschrift, mit Gold ausgelegt, gibt die Stunde der Verbrennung an: 6. Juli 1415. Auf der anderen Seite steht ebenfalls ein Zeugnis von der Verbrennung des Hieronymus von Prag.

Der Regen fällt, der Wind wird stärker und zauft in den wirren Locken des Efeu. Wir ist es, als stände ich an einem frischen Grabhügel. Hier also stand er in dem mit Teer getränkten Gewande, damit er besser brenne. Hier sang er den 31. Psalm: „Bei Dir Herr, habe ich Zuflucht genommen, laß mich nimmermehr zu Schanden werden Sei mir eine feste Burg . . . ein starker Fels In Deiner Hand sind meine Tage Liebet den Herrn, alle

Seine Begnadeten Seid getrost und unverzagt, alle, die ihr des Herrn harret!“



Der Fußstein bei Konstanz.

Und in der Tat, er ist nicht zu Schanden geworden.

Dort in Prag, auf dem Starosnést Namesti erhebt sich ihm zu Ehren eine steinerne Bildsäule. Fuß steht da hoherhobenen Hauptes. Dort in Prag ist in der Wand eines Hauses ein kupfernes Relief zu Ehren des Hieronymus von Prag angebracht. Er trägt die Bibel durch die Flamme feuriger Leiden. Darunter befindet sich die Inschrift: „Skrze plameni“, d. h. „Durch die Flamme!“ —

Und wir? — Tragen auch wir mutig Gottes Wort durch die brennende Flamme des Spottes, der Verfolgungen, durch den Schmelztiegel der Leiden? —

NACHRUH!

Am 1. August 1931 rief Gott

Herrn Pfarrer i. R. WENGER in Bern

zu sich in Sein ewiges Reich.

In ihm verliert unser Missionsbund einen treuen Freund, der jahrelang als Mitglied des Berner Komitees unser Werk in der Schweiz vertreten und mit Hingabe gefördert hat.

2. Kor. 1, 3—4. Spr. 10, 7.

MISSIONSBUND „LICHT IM OSTEN“
i. A.: P. W. L. Jack, Missions-Inspektor.

Auf Evangeliumspfaden durch Polen.

Aufzeichnungen während meiner Reise vom 10. bis 26. März 1931.
Von W. L. Jach.

9. Eine denkwürdige Nachtfahrt.

Um 10 Uhr brachen wir auf, und zwar fuhren wir, wie die Weisen aus dem Morgenlande, auf einem andern Wege wieder in unser Land, d. h. nach Stanislaw. Ein Dorfbewohner führte uns auf den herrschaftlichen Weg des abligen Gutsbesizers des Dorfes. Er hat eine schöne gepflasterte Straße zur Chaussee gebaut, die er aber den Bauern nicht zu benutzen erlaubt. Auch wieder typisch für den Osten! —

Es war eine Fahrt, an die ich noch lange denken werde. Still blickten die Sterne vom kalten Winterhimmel auf unser Fuhrwerk hinab. Obwohl mir der Bärt mit Eiszapfen geschmückt war, so fühlte ich mich doch so warm und heimatlich. Wie oft war ich über Rußlands weite Steppen in solcher Winternacht gefahren! — Neben mir saß Br. J., ohne Frage wohl der begabteste Prediger des Evangeliums unter den Ukrainern Galiziens. Voll glühender Liebe zu seinem Volke, dessen Finsternis und Not ihm das Herz weh macht. Sein Werdegang ist typisch. Ich will versuchen, ihn wiederzugeben, wie er ihn mir erzählt hat.

Als Bauernsohn ist Theodor J. 1896 im Dorf J . . . in Ostgalizien geboren. Nach Beendigung der Volksschule schickte ihn sein Vater, ein aufgeklärter Mann, der allen „religiösen Humbug“ ablehnt und dafür die Bibel liest, aufs Gymnasium nach Tarnopol. Der Krieg unterbrach das Lernen, das erst 1918 in Stanislaw durch das Abitur abgeschlossen wurde. Weltkrieg und Revolution sprengten Jahrhunderte alte Fesseln, das ukrainische Volk erwachte, und es begann ein Ringen um Freiheit. Eine große, mächtige Ukraine, die alle Söhne, 40 Millionen, in einem Nationalstaat vereinigt, war der Traum Tausender, auch unseres Freundes. Drei Jahre hat er mitgekämpft in der ukrainischen Volksarmee gegen und mit Bolschewiken, Petljura, Denikin und Polen. Schließlich mußte seine Truppe die Waffen strecken und wurde gefangengelegt. Die Ukrainafrage aber blieb ungelöst. Das Volk wurde wieder zerrissen und unter Polen, Rumänien, Rußland und Tschechoslowakei verteilt.

All diese Erlebnisse und Enttäuschungen stürzten J. in einen heißen inneren Kampf. Um seinem Volke zur Freiheit zu verhelfen, mußte er erst selbst frei werden. Es begann ein Suchen nach Wahrheit und Gerechtigkeit — das slawische Wort „Pravda“ drückt beides aus. Er wird Volkslehrer und geht dann nach Rom in das vom Papst Benedikt XV. begründete Collegium ukrainum — „scheinbar ist der heilige Vater der Einzige, der noch ein Herz hat für unser unterdrücktes, zerrissenes Volk!“ —

Anfänglich macht Roms Macht und Pracht Eindruck auf den jungen Sucher, aber je mehr er auf das Innere blickt, desto mehr fühlt er sich abgestoßen. Scholastische Dogmatik, öde jelesorgerische Praxis, Sittenlosigkeit. Er kommt in schwere Seelenkämpfe, manchmal läuft er jeden Tag zur Beichte, manchmal wochenlang nicht. Anlässlich des mit großem Pomp 1923 gefeierten Jubiläums des Hl. Josophat, des einzigen ukrainischen Heiligen, wird er von solcher Wut über den Pharisäismus ergriffen, daß er schon daran war, die Leuchter vom Altar zu reißen und dazwischenzuschlagen.

Ein merkwürdiger Traum bestärkt ihn in seiner wachsenden Abneigung. Trotzdem harret er noch weiter aus bis 1925. Er sollte erst das ganze Lügenhystem des Jesuitismus mit seinen Ablässen, Knien vor dem Papste, Paternoster und Ave Marias gründlich erkennen. Das Konkordat mit Polen öffnete ihm die Augen, daß Rom es mit den Staaten der Welt hält und die Interessen der kleinen Völker verkauft. Dagegen sah er beim Lesen der Bibel immer deutlicher, daß Christus ein Heiland der Schwachen und Armen ist.

Sein Entschluß war fest: fort von Rom und allen in der Heimat erzählen, wie es am Hl. Stuhle aussieht. Hierbei kam er mit einem anderen evangelischen Konvertiten, Stachynsij, der beim unierten Metropoliten, Grafen Scheptynsij, gewesen war, in Berührung. Dieser schickte ihn zu Pfarrer Lempp nach Stanislaw, wo er eine gründliche Aussprache hatte. „Von dort ging ich über Posen nach Landsburg, wo ich mich immer wohl fühle und auch lernte, von meinen Gebundenheiten frei zu werden“, fügte Br. J. hinzu. „Nur das Rauchen kann ich nicht lassen“, fuhr er wie entschuldigend fort, indem er sich eine Zigarette anzündete. „Das brauche ich, um meine Nerven zur Arbeit mach zu halten.“

Das gab mir nun wieder Gelegenheit, mit ihm ein ernstes Wort zu reden, auch davon, daß all unser Eifern und Arbeiten es nicht mache, sondern man lernen müsse, in Christus zu ruhen. Wenn er so erzählte, die große Not seines Volkes, die erbitterte Feindschaft der griechisch-katholischen Priesterschaft, die gewaltigen Aufgaben für Literatur, Evangeliumsverkündigung schilderte mit glühenden Augen, einem Herzen voll brennender Liebe, dann mußte ich immer wieder an das Schriftwort denken: „Der Eifer für des Herrn Haus verzehrt dich“. — Spät in der Nacht kamen wir in Stanislaw an, und erst um 2 Uhr ging ich zu Bett. Aber der Schlaf wollte nicht kommen, so müde ich auch war. Immer wieder sah ich diese nach Wahrheit hungernden Ukrainer im Zwielicht des Saales vor mir, hörte ihren Gesang, die Ansprache der Prediger und die leuchtenden Augen und glühende Zigarette meines eifrig berichtenden Begleiters.

„Wir haben die Zeit eines Winkes und Fuß schon hinter uns, jetzt kommt die Periode Luther und Calvin in der Geschichte unseres Volkes. Es kommt eine Reformation. Nur noch 10 Jahre Ringen und Kämpfen, und wir werden es erleben, daß das ganze ukrainische Volk die alte tote Kirche verläßt und sich dem Evangelium öffnet!“

versicherte er mir mit einer Glaubenszuversicht, auf die ich nur „Amen!“ antworten konnte. „Denn was wollte auch ich lieber, es brennete schon!“ —

Am nächsten Tage habe ich noch längere Zeit mit Theodor J. gesprochen und auch praktische Fragen über Literatur, Bibelverbreitung, Abreißkalender usw. behandelt. Er ist nicht nur ein eifriger Zeuge, auf den die Mut der Kirche sich besonders richtet, sondern auch ein theologisch gebildeter Mann. In Tübingen haben Schlatter und Heim auf ihn besonderen Eindruck gemacht. Und in beiden theologischen Examen, die er abgelegt hat, hat er gezeigt, daß er über ein tüchtiges Wissen verfügt. D. Böckler und Pfr. Lempp stellen ihm beide ein gutes Zeugnis aus und hoffen, daß er ein brauchbares Werkzeug des Herrn für sein Volk sein wird. Das kann aber nur dann sein, wenn Christus ein und alles sein wird in Zeugnis und Dienst. Dies ihm immer wieder ans Herz zu legen, schien mir heilige Pflicht und dafür haben wir noch zum Schluß gemeinsam die Anie gebeugt.

Es ist doch etwas Gewaltiges und Herzerhebendes, wenn ein Volk sich aufmacht, seinen Gott zu suchen. Br. J. zeigte mir Briefe, die geradezu beweglich waren. So schreibt ein Bauer aus einem großen Dorf: „Sie weisen in ihren Flugblättern „Prosvij“, „Die Augen auf!“ auf Bibelstellen hin. Wir haben im ganzen Dorf keine Bibel, kein Evangelium in ukrainischer Sprache. Bitte senden Sie mir sofort ein ukrainisches Neues Testament und schreiben Sie mir, was es kostet. Wenn es zu teuer ist, so wollen sich mehrere zusammentun, um es gemeinsam zu bezahlen. Bei uns herrscht große Armut. N. B. . . .“

„P. S. Haben Sie ein Programm der Evangelischen Kirche und was kostet es? — Wenn wir es bezahlen können, wollen wir es kaufen, damit wir den Leuten sagen können, wer diese Evangelischen sind. Dann werden die Menschen übertreten, ungefähr das ganze Dorf. Schreiben Sie an folgende Adresse. Mikola D. . . ., Dorf Lorin Nr. 31. Post Welden, geschrieben am 18. 3. 31.“

„So geht's fast in jedem Dorf“, fuhr J. begeistert fort. In meiner Heimat sind schon vor 3 Jahren 5 Bibelfreie entstanden. Im Winter hatte ich jetzt Versammlung im Volkstheatersaal über das Evangelium, er war Abend für Abend überfüllt.

Wenn der Pope mit Weihwasser in die Häuser kommt, sagen ihm die Leute: „Väterchen, wenn es Ihnen zu anstrengend ist, bemühen Sie sich bitte nicht, wir werden auch ohne Sie fertig.“ — Ich soll dort eine Gemeinde gründen, aber es ist zu weit, 185 km. So sende ich denn viel Literatur, und die geht von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, auch in die Stadt Sk . . . Dort bittet man auch um die Gründung einer evangelischen Gemeinde.“ —

Auch die Sekten sind an der Arbeit, besonders die Ernstes Bibelforscher, die ihre Literatur fast verschenken, dicke Bücher. Aber auf die Dauer bleibt das Volk nicht bei ihnen, sie suchen mehr für die Seele. In Tschortkow ist ihre Versammlung bereits zerfallen,

berichtete mir mein junger Freund. Vor allem ist Literatur nötig, evangelistische, aber auch apologetische gegen die Angriffe der Kirche. Früher gab es hier kein einziges griech.-kath. kirchliches Blatt, jetzt sind in den letzten 2 Jahren 5 entstanden und alle kämpfen gegen die evangelische Bewegung. An der Spitze steht der Bischof von Stanislaw, dessen „aufklärende und warnende“ Schriften Br. J. mir zeigte. „Den meisten Kummer mache ich ihnen“, setzte er lächelnd hinzu. „Ich glaube, er würde mich am liebsten öffentlich verbrennen, wenn das noch möglich wäre.“ — Ich gab Pfr. Lempp im Namen von L.i.O. und S.E.M.R. 50,— Dollar zur Förderung der evangelischen Arbeit unter diesen Ukrainern. Denn hier gilt buchstäblich, was der Herr sagt: „Das Feld ist weiß zur Ernte, aber der Arbeiter sind wenig“. — Eine kleine Schar, etwa 10. Verschiedene lassen sich noch ausbilden auf deutschen theologischen Fakultäten der Lutherischen Kirche, in Wandsburg und in Zinsdorf bei Pastor Dinkelman, der die Diakonenanstalt für Westpolen leitet. Ich lernte ihn in Posen kennen. Aber was ist das unter so viele? —

Unter dem Eindruck all des Erlebten schrieb ich an Br. Prochanow eine Karte. „Gott hat hier in Galizien unter den Ukrainern ein großes Volk. Die Bewegung verläuft vorläufig ganz anders als in Rußland und Wolhynien. Aber was macht das, sagt Paulus, wenn nur Christus verkündet wird, so freuen wir uns dessen und wollen uns darüber freuen!“ —

Ich weiß, Br. Prochanow wird es tun, wie es die ukrainischen Brüder der Evangeliumsschriften auch tun, denen ich in Romno, Rusz, Kowel davon erzählte. Und viele werden sich freuen, wenn sie hören, was Gott tut in unsern Tagen des Atheismus und Niederganges — und werden helfen! — *)

Nachtrag. Aus einem kürzlich von Galizien eingetroffenen Briefe:

Seit Ihrem Besuche ist die Lage schon wieder eine ganz andere geworden. Sie waren damals in P . . . und haben sicher auch gehört, daß dort auch die benachbarten Dörfer sich für das Evangelium interessieren. An Ostern kam unser Prediger zum ersten Mal in die Gemeinde A in jenen Bezirk. Da fand er mit einem Schlage eine fertige evangelische Gemeinde vor. Sogar ein Kirchenchor hatte sich bereits dafür gebildet.

Ebenso ging es nördlich von Stanislaw. Da sind zwei neue Gemeinden gegründet worden, J . . . und P Wie ernst diese Sache ist, geht daraus hervor, daß der griechisch-katholische Bischof von Stanislaw in eigener Person 14 Tage in P . . . eine Gegenmission abgehalten hat — aber ohne Erfolg! — Im Gegenteil: Die evangelische Gemeinde ist dadurch noch gestärkt worden.

*) Anm.: Unser Missionsbund unterstützt diese Arbeit vorläufig mit 200,— Mark monatlich. Ebenso unsere Schwedische Bundesgesellschaft mit 200,— Kr. Wir würden aber brennend gern das Doppelte und noch mehr tun. — Wer hilft uns dazu?

Oh, wie wünschte man jetzt ein heiliges Wehen des Pfingstgeistes für diese Sache, hinter der so sichtbar Gottes Willen steht! — Das wäre freilich noch viel nötiger als alle äußeren Mittel. Aber auch diese müssen da sein. Und darum — wie gesagt — begrüßen wir diese regelmäßige Hilfe (die der Missionsbund L. i. O. der Bewegung zukommen läßt) ganz besonders.



Zum Tee bei den Brillbern in der Ukraine.

10. Nach Wolhynien.

Am nächsten Tage, dem 19. 3. 31, nahm ich Abschied von Stanislaw. Freundlich hatte der Herr alles geordnet, viel hatte ich erfahren, viel gesehen und viel erlebt. Auch bei dem ehrwürdigen Leiter der Stanislawer Anstalten, diesem Bethel im Kleinen — bei D. Böckler hatte ich über eine halbe Stunde zubringen dürfen. Ein großes Vorrecht, denn schon seit vielen Jahren leidet er an starker Schwerhörigkeit, so daß er mit Zeit und Kraft sehr hausälterisch sein muß. In ihm wie auch in Pfr. Lempp fand ich Brüder von wahrhaft ökumenischer Gesinnung, denen das Große des Reiches Gottes über alle kirchlichen und Sonderinteressen geht.

Daß die junge evangelische Pflanzung unter dem ukrainischen Volke den treuen und weisen Händen solch bewährter Führer im Reiche Gottes anvertraut ist, ist eine große Gnade, und mir persönlich eine starke Beruhigung.

Denn vorläufig treibt dieser jüngste Ast am Baum der Reformation, die Evangeliumsbewegung unter den Russen und Ukrainern diesseits und jenseits der roten Grenze, noch manch üppigen Wasserstoß, den der himmlische Gärtner beschneiden und ziehen muß, damit er gute Frucht trage. Jedoch unverzagt, wir dürfen die Hoffnung haben, daß er werde, wie es in einem Liede vom schäumenden Most heißt: „Mag er sich noch so wild gebärden, er wird doch noch ein guter Wein!“

So bestieg ich denn getrost und freudig meinen Schnellzug und fuhr in die dunkle Nacht hinein. Die erste Haltestelle war S a l i c z, die alte Residenz ukrainischer Fürsten. Hier wollte ich eigentlich unterbrechen, um einen alten Bekannten aus der Verbannung zu grüßen. Einen echten Sohn Israels, den die „ruhmreichen“ russischen Heere, wie sie in den Zeitungen immer mit Stolz genannt wurden, bei ihrem ersten Vormarsch als Geißel aufgegriffen und per Etappe zu uns nach dem hohen Norden verschickt hatten — genau wie in Ostpreußen. Laib Nadel hieß der Mann und war seines Zeichens Handelsmann. „Hier habt Ihr einen eurer trefflichen Bundesgenossen“, mit diesen höhnischen Worten begrüßte mich der Isprawnik, der Kreispolizeimeister unseres Verbannungsortes, eines schönen Morgens im September, „nun sorgt nur für ihn“. Und in der Tat, es war ein Bild des Elends, das sich mir bot. Völlig zerrissen, total verlaust und halb verhungert stand der Sohn Abrahams vor mir. „Herr Pastor, se haben mer nich mal Esait gelaszn, mich anzuziehen“, sagte er im Jargon, dem eigenartigen Judenteutsch, daß das Volk Israels im Osten redet und dank dem es dem Ausländer möglich ist, sich überall durchzufinden.

„Nur getrost, lieber Laib Nadel, Ihr Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist auch unser Christengott, und es wird schon alles werden“. So wurden wir mit der Zeit gute Freunde. Nach einigen Tagen erschien Laib Nadel wieder bei mir und blieb an der Tür stehen. „Herr Pastor, haben Se nen Augenblick Esait for mich?“ — „Sicher, setzen Sie sich und sagen Sie, was Sie auf dem Herzen haben.“ „Herr Pastor, Se sind 'n guter Mann. Se haben mer geholfen und wollen es waiten tun. Aber es ist mer ne Schande von Almojen zu leben. Laihen Se mer nen klaines Kapital, sagen mer 25 oder 30 Rubel, ich werde anfangen ein klaines Geschäft und leben, und Se werden zurückbekommen das Geld mit Zins.“ —

„Biel geben kann ich nicht, mein guter Nadel, denn ich habe selber alles verloren, und Zinsen nehme ich nicht. Aber hier haben Sie 25 Rubel = 55 Mark. Aber seien Sie vorsichtig. Sie wissen doch, daß die Polizei Ihnen wird arg auf die Finger schauen, denn wir sollen hier nicht arbeiten.“ Der Kreispolizeimeister hatte mir auf meine entsprechende Bitte, für die vielen mittellosen Deutschen, die nach dem Norden verschickt waren, Arbeit in den großen Urwäldern einzurichten, erwidert: es ist verboten, sie sollen hier alle moralisch und physisch verkommen! — Nun, später wurde es besser, und in denselben Niesenwäldern, wo jetzt wieder zahlreiche Deutsche und Russen für den Fünfjahrplan fronen müssen, haben während des Weltkrieges hell die Ärte von fleißigen Deutschen geklungen.

Aber Laib Nadel beruhigte mich, er verstehe mit dem Volk und der Polizei umzugehen, und fing seinen Handel an. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend war er unermüdlich tätig, kein Weg war ihm zu weit, keine Arbeit zu sauer, kein Verdienst zu klein. Seine Geduld, Rührigkeit, Klugheit und äußere Demut überwand alle Hindernisse. Er nahm alles hin und mit, und mit den Gen-

darmen stand er sich gut. „Se sind maine Agenten, Herr Pastor, die mer melden, wo zu machen ist ain Geschäft“, versicherte er mir.

In 14 Tagen hatte ich mein Geld zurück, und da Nadel tüchtig war und Wege wußte, wie keiner sonst, so ließ ich ihn auch für unsere Massenfische die Produkte liefern. Er hat uns immer gut und sehr reell bedient. Überhaupt, er war ein frommer Jude, allerdings streng nach dem Talmud. Am Schabbes war kein Geschäft mit ihm zu machen, und wenn es auch noch so groß und gewinnbringend war. Da saß Laib Nadel auf seinem Zimmerchen mit Gebetsriemen und Thoraröllchen umwickelt und las halb singend seine Gebete.

Mit mir hielt er weiter gute Freundschaft und ließ sich, wenn auch mit saurem Gesicht, sogar mal ein christliches Wort gefallen. Sonst spuckte er buchstäblich aus, wenn der Name Christi fiel. Kurz vor meiner Freilassung im April 1918 kam er, um Abschied zu nehmen und sich zu bedanken. Er war ganz bewegt und erzählte aus seinem Leben und von den Erlebnissen in den 3½ Jahren Internierung. „Nun sagen Sie mir, lieber Nadel, was haben Sie eigentlich verdient?“ fragte ich ihn. Er überlegte eine Weile und erwiderte: „Nun, dem Herrn Pastor will ich es sagen, denn Se sind ein guter Mann. Se haben geholfen dem armen Juden, als er war in Not — und Se werden es fainen sagen und Se reisen ja auch morgen fort,“ fügte er klug lächelnd hinzu.

Nun nannte er Zahlen — genau kann ich mich nicht mehr erinnern — aber es waren Tausende von Goldrubeln, Bündel von Papiernoten, goldene Uhren, Ketten, Damenschmuck, Brillanten und Perlen. Ein Vermögen hatte dieser Mann in den 3½ Jahren zusammengearbeitet. „Aber alles auf ne ehrlische Weise“, versicherte er. Nun, ich glaubte es ihm, allerdings so, wie er es verstand. Denn Prozente nahm er tüchtig — aber noch heute zahlt man in Galizien 4% pro Monat = 48% im Jahr, wie man mir erzählte — und dann das Risiko. Stand er doch mit einem Fuß immer im Gefängnis, da so etwas natürlich verboten war. Und die Speisen an die ewig gierigen Beamten und Gendarmen, mögen auch nicht gering gewesen sein.

Also diesen Mann wollte ich gern mal wiedersehen, wollte hören, ob er lebendig mit oder ohne Schätze durch Revolution, Bolschewismus und Bandenkriege, die damals Rußland erfüllten, nach Hause gekommen sei. Aber ich konnte in Stanislaw bei seinen Glaubensgenossen nichts Bestimmtes erfahren, und so ohne Anhalt auf gut Glück in Halicz anzuhalten, hatte keinen Zweck. Außerdem war es 10 Uhr abends. Aber Pastor Kempf hat mir versprochen, durch die Synagoge nachforschen zu lassen. Vielleicht treffe ich meinen alten guten Freund aus Israel doch noch einmal. Vielleicht ist er aber schon hinübergegangen in jene Welt. Ob er wohl in Abrahams Schoße sitzen wird? — wie er natürlich fest hoffte. Ich habe manchmal mit ihm gesprochen, aber es ging mir wie einst Jesus, „meine Rede fähet bei euch nicht“. — Die Decke Moses liegt noch auf den Augen. Aber es scheint, als weiche sie jetzt. Gott gebe es! —

In Lemberg, Lwów, der im Weltkrieg viel umkämpften alten Hauptstadt der galizischen Ukraine, hatte ich 2 Stunden Aufenthalt, die ich mit Teetrinken und Schreiben dieses Berichtes verbrachte. Dann kam die Nacht, die weniger gemütlich war. Obwohl ich eine Polsterbank mein eigen nannte und auch keine Blutlanger mich attackierten, so schlug der alte Wagen doch bei jedem Schienenstoß und Weiche ganz unheimlich. Immerhin, man ruht ja etwas und aus Abend und Morgen wird doch wieder ein neuer Tag. In Dubno sandte die klare Winter Sonne mir ihren ersten Gruß. Ich schaute nach Osten, wo die rote Grenze lief, und in Sdolbunowo war ich ihr ganz nahe, nur 10 km davon. Ich konnte also Rußland sehen.

Hier wurde mein Wagen umgehängt an den Zug von der Grenzstation nach Rowno. Ich hatte also Zeit, mir Bahnhof und Stationsgebäude wieder anzusehen, in dem ich vor 12 Jahren eine wichtige Unterredung mit dem ukrainischen Bahnhofskommandanten gehabt hatte. Es war auf dem Rücktransport von Rjewe, den ich mit meinem Stab, dem ich als Feldpfarrer zugeteilt war, mitmachte.

Nach meiner Rückkehr aus dem Norden Rußlands, wo ich mit Familie während des Krieges in der Internierung gesessen, Sommer 1918, zog es mich unwiderstehlich zurück nach Rußland zu den russischen Brüdern. Durch Vermittlung von D. Schreiber führte mich der Herr mit einem alten Bekannten aus der Deutschen Orientmission, Geh. Rat D. Strauß, zusammen, der damals evangelischer Felddoberpfarrer des Ostens war. Zur Beerdigung des ermordeten Generalfeldmarschall Eichhorn war er nach Berlin gekommen. Er erklärte sich sofort mit Freuden bereit, mir zu helfen, nur müsse ich die Uniform eines deutschen Feldpfarrers anziehen, damit ich keine Schwierigkeiten hätte. Und so ist es denn auch geworden. Ich habe meine russischen Brüder wiedergefunden, und sie haben sich auch von Br. Jack in Uniform dienen lassen.

Während zahlreiche Transporte mit deutschen Truppen unterwegs überfallen und kläglich ausgeplündert wurden, hatte Gott unsern bis Sdolbunowo gnädig behütet. Auch hier ging es nicht mit Heer und Kraft, denn militärisch waren wir gar nicht auf der Höhe. Eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft: Felddäcker und Sanitäter, Telegraphenabteilung und Feldgendarmarie, allerdings auch etwas Infanterie, Maschinengewehre und sogar eine Schwadron Gardekürassiere. Aber es herrschte bei uns noch die alte Zucht, und die Leitung lag in den Händen unseres tüchtigen Adjutanten Hauptmann Simon, der jetzt in einer Großstadt Polizeioberst ist.

Wohl hatte ich unterwegs mehrere Male mit ukrainischen Truppenführern verhandeln müssen, da ich ja Sprache und Leute gut kannte. „Wir wollen kein Blutvergießen, wir wollen nach Hause. Allerdings mit Ehren und ohne Verlust! Wenn ihr das nicht zugeben wollt, dann müssen leider die Bombenwerfer reden und das Stationsgebäude liegt augenblicklich in Trümmern“, versicherte ich einem ganz besonders rabiaten Offizier auf einer größeren Station, der verlangte, wir sollten alle Waffen und Lebensmittel abliefern.

Waren es nun meine Mahnungen oder der Blick auf unsere an den Bombenverfern stehenden Feldgrauen — „fahren Sie mit Gott“ sagte er schließlich und drückte mir die Hand. „Das wollen wir tun!“ — erwiderte ich mit einem Dank nach oben. Hier in Sdolbunowo schien es aber wirklich kritisch zu werden, und zwar nicht um der Russen und Ukrainer willen, sondern Dank des roten Soldatenrates eines andern Transportzuges, der gerade ankam, als wir schon weiterfahren wollten. Dies waren Sachsen, die ihre Offiziere entwaffnet und eingesperrt hatten und nun ganz empört waren, daß bei uns die „herrlichen“ Neuerungen der Revolution mit Soldatenräten etc. noch nicht durchgeführt waren. Außerdem fingen sie mit dem ukrainischen Bahnhofskommandanten einen heftigen Krach an, weil seine Leute angeblich den Deutschen fortgenommene Waffen trugen.

Da sie noch unter Wirkung von Alkohol standen, so war die Lage mehr als peinlich, ja direkt kritisch, um so mehr als die starke Festung Kowno vor uns lag, die wir in einer halben Stunde passieren mußten. Ein Telegramm des Kommandanten an den dortigen Befehlshaber der ukrainischen Truppen, und unser Transportzug konnte in eine Falle geraten oder zusammengeschossen werden.

Aber auch hier half Gott in seiner Treue. Der Bahnhofskommandant zeigte sich sehr verständig, als ich mit ihm redete. Und da unsere Leute sich korrekt benahmen und nicht wie die andern plünderten, so gab er uns auf meine Bitte sofort eine Maschine. Ehe die guten Soldatenräte mit ihren roten Armbinden noch wußten, was los war, dampften wir schon weiter. Ich hatte den ukrainischen Offizier noch gebeten, die anderen nur auch schnellstens abzufertigen, damit es nicht zu unnützem Blutvergießen käme. Natürlich sah ich jetzt den Bahnhof und das Stationsgebäude bewegten Herzens wieder und dankte Gott noch einmal für seine gnädige Durchhilfe.

(Fortsetzung folgt.)

Von der religiösen Front in Rußland.

Wenn im Kriege längere Zeit keine Siegesnachrichten von der Front kommen, dann schaut man wohl fragend aus, ob wohl überhaupt noch gekämpft wird oder gar alles verloren ist. Solch banges Aussehen mag dann und wann auch über die Freunde unseres Rußlandwerkes kommen, wenn die Nachrichten von der eigentlichen „Front“ spärlicher zu ihnen dringen. Da können wir mit freudigem Herzen sagen: Gott sei Dank — es wird noch tapfer gekämpft. Die Methode des Kampfes hat sich wohl immer wieder den Verhältnissen anpassen müssen, die der Gegner schuf, aber die Front steht, nicht nur in tapferer Verteidigung, im gläubigen Ausharren, sondern es wird gesiegt auch im Angriff, auch in dieser Zeit des großen Leidens

geht Christus durch Sowjetrußland und ruft Menschen zur Nachfolge. Das muß auch der Feind bestätigen. Die Zeitschrift „Der Gottlose“ bringt in ihrer Ausgabe vom 20. Juli 1931 (Nr. 39/369) eine Notiz unter der Überschrift:

Das Sektierertum färbt sich um.

Wir geben die Notiz etwas gekürzt unsern Lesern zur Kenntnis und wollen uns freuen, wenn die Brüder in Rußland in ihrem geistlichen Leben immer noch so beweglich sind, daß sie sich in dieser Weise den Bedürfnissen entsprechend „umfärben“ können, damit, auf welche Weise es immer sei, die Trohbotschaft verkündigt werde. Hören wir, was die Gegner sagen:

„Die Bekanntschaft mit der Arbeit der Sektenorganisationen überzeugt uns von der Biegsamkeit „der Charlatanen in Christo“ und von ihrer Fähigkeit, sich den Verhältnissen anzupassen. Die sogenannte „Selbstliquidation“ der großen Sektenvereinigungen ist ein Manöver, dessen Ziel es ist, ihre aktiven Arbeiter in die Kreise zu schicken, um dort ihre Agenten zu haben.

Die Liquidierung großer Sektenvereinigungen ist das Resultat der Reorganisation und Dezentralisation des Sektenapparates und verstärkter lebendiger Verbindung des Zentrums mit der Provinz.

In dem Nitolajewer Kreis (Ukraina) richten die Sektierer ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Arbeit unter der Jugend.

Die gestrigen Streitigkeiten zwischen Evangelisten und Baptisten sind vergessen. Die verschiedenen Richtungen unter den Sektierern arbeiten Hand in Hand in geschlossener Front wider den sozialistischen Aufbau.

In letzter Zeit vermehren sich die Gastrollen des Sektienzentrums in den Kreisen. Man kommt vereinzelt, man kommt in ganzen „Brigaden“. Unlängst kam sogar der Gehilfe des berüchtigten Prochanow. In diesen Tagen kam aus Omsk ein „Instrukteur“ der Chorkunst.

An der Front des Kampfes mit den Sektierern darf keine Ruhe, keine Selbsttäuschung stattfinden. Viel energischer muß man die Agentur des Weltkapitals in der Hülle des „Sektiererischen Charlatanentums“ entlarven.“

Wie das „Evangelische Deutschland“ berichtet (Nr. 33, 1931), hat der russische Bund der Gottlosen beschlossen, einen internationalen Tag des Kampfes gegen die Religionen zu organisieren. Dieser Tag soll in allen Ländern Europas und in Amerika gleichzeitig durchgeführt werden. Das Datum steht noch nicht fest. — Möge der Tag, wann er auch sei, uns gerüstet finden mit der Rüstung, die Paulus im Epheserbrief, Kapitel 6, Vers 10—18, empfiehlt. Dann werden auch an unserer Front Siege gefeiert werden. E. Sch.

Rufe aus der Tiefe.

Im Leben der Entrechteten in Rußlands Urwäldern und Gefängnissen hat der angebliche „neue Kurs“ der Sowjetmacht keine wesentlichen Erleichterungen zur Folge gehabt. Sie leben wie bisher und tragen ihre Leiden unverändert. Die nachfolgenden Auszüge sind aus Briefen eines Verhafteten an seine Angehörigen, die noch in Freiheit sind.

....., 15. 4. 31.

Eure Karte vom 19. 3. erhielt ich gestern abend. Herzlichen Dank für dieselbe. Es war mir einige Zeit nicht gut möglich, an Euch zu schreiben. Die Sehnsucht nach Euch allen ist oft sehr groß, aber wenn ich daran denke, daß der Herr uns gewürdigt hat, für Ihn und unsere Brüder zu leiden, so bin ich Ihm dankbar auch für diesen großen Leidensweg. Auch Ihr seid mit in den großen göttlichen Abelsstand der leidenden Christen erhoben. Laßt uns von diesem Bewußtsein geleitet allen Trennungsschmerz siegreich überwinden, denn die Sache ist das Opfer wohl wert. Laßt uns nicht leiden als solche, die beständig Klagelieder singen, sondern wir wollen in der Kraft des Herrn durchdringen bis zum Triumphgesang eines Paulus und Silas in Philippi. Darum seid tapfer, Ihr meine Lieben alle.

Ihr habt Ostern gefeiert, und wenn auch mit blutendem Herzen, so ist doch der Friedensgruß des Auferstandenen gewiß nicht an Euch vorbeigegangen. Bei mir ist es diesmal leider nicht bis zur rechten Osterstimmung gekommen, denn ich war gerade die ersten 2 Feiertage vor Pilatus. — Nach einer furchtbar schweren und kampfreichen Nacht habe ich mich durchgerungen, und der Herr hat mir zum Siege durchgeholfen, daß ich sagen kann: Herr, Dein Wille geschehe! Ob nun das Opfer plötzlich oder Tropfen um Tropfen gebracht werden muß, tut nichts zur Sache. Darum mutig und getrozt, Er trägt und hält uns und kann noch helfen, wo wir Menschen keinen Ausweg sehen.

Habe keinen Mangel, leide keine Not, habe Butter und Brot, Geröstetes und Zucker genug, sogar ein Stück Schweinefleisch. Ich weiß nicht, von wo überall die Liebesopfer kommen. Zum Schlafen lege ich mir die Pelzjacke unter, und den großen Pelz lege ich mir zur Hälfte unter und mit der anderen Hälfte decke ich mich zu. In der Kammer ist es schön warm, sodaß ich nicht friere. Meine Gesundheit ist schwach, aber noch bin ich immer auf den Beinen. Ich habe auch noch jede Nacht geschlafen, außer zweimal. Habe sonst nichts zu klagen. Auch die Gemeinschaft mit den Brüdern und einem Bischof der russischen Kirche gibt mir viel Trost. Auch hier bin ich in Gottes Hand.

Sollte erst unser Schicksal entschieden sein, dann werden wir ja nicht mehr lange hier bleiben, und dann werde ich es Euch so bald es mir möglich sein wird, wissen lassen. Wie gern möchte ich Euch wieder einmal in meine Arme schließen. Ich bin der festen Zuversicht, daß Er uns dieses Wiedersehen schenken wird, wenn es nicht hier sein kann. So wird es gewiß dort sein. Ihm der Dank für alles!

..... 17. 6. 31.

..... Da unsere Untersuchungshaft so mehr zu Ende ist, unsere Sache aber noch nach Moskau geschickt werden soll, hat man uns in Aussicht gestellt, daß man uns mit Unterschrift in die Stadt lassen will. Aber alles noch sehr unbestimmt.

Am Morgen stehen wir meistens mit Sonnenaufgang auf, waschen uns, beten, machen das Bett. Dann wird nach Kochwasser und Brot gegangen. Dazu werden wir herausgerufen. Hinter uns wird die Tür verschlossen. Dann wird gegessen. Um ca. 6 Uhr wird angetreten, alle müssen sich in zwei Reihen aufstellen und wir werden gezählt. Dann fällt die Tür wieder ins Schloß. Um 7.30 Uhr gehen die Brüder auf Arbeit. Um ca. 1 Uhr ist Mittag. Die Suppe wird uns in einer Tonne, die zwei Mann tragen, bis in den Korridor gebracht. Um 1.30 Uhr gehen die Brüder wieder auf Arbeit. Um 6 Uhr gibt es entweder Hirsegrütze oder Kartoffelbrei. Früher gab es ein bis zwei Löffel auf den Mann, jetzt gibt es ungefähr doppelt so viel. Um 8 Uhr gibt es noch einmal Tee, dann müssen wir zwischen 10 und 11 Uhr wieder antreten wie am Morgen und gehen dann schlafen.

Habe hier schon viele Menschen und sehr verschiedene Menschen getroffen, Massenmörder und sonst meist Bauern. Mörder und Diebe werden aber gewöhnlich auf Jahre verurteilt und nach einigen Monaten losgelassen oder mit Vertrauensposten betraut. Sie dürfen dann frei herum und auf die

Straße gehen. Wir aber sitzen hinter verschlossenen Türen. In den drei Buchstaben (G. P. U.) sagte man uns, daß wir wahrscheinlich Verbannung mit Zwangsarbeit nach unserer Spezialität bekommen werden. Ich würde ja Gott sehr dankbar sein, wenn wir jetzt bald, wenigstens bis unsere Sache aus W. zurück ist, hier in die Stadt gehen könnten. Wenn wir uns in der Verbannung erst eingerichtet haben, denke ich, folgst Du und dann nach. Auch das wird schön sein, wenn wir erst zusammen sein können, wenn auch in der Verbannung.

Es ist schöner freundlicher Sonnenschein. Das Grün, welches wir von ferne sehen, zeugt von einer fruchtbaren Witterung. Selber bekommen wir ja keine zu sehen. Unser Spazierplatz ist ungefähr so groß wie unser Hof in und von zwei Seiten sind noch hohe Mauern. Wenn wir gehen, sind immer zwei oder wenigstens ein bewaffneter Wachtposten bei uns. Wir gehen dann immer in die Runde oder sitzen auf den längs der Mauer angebrachten Bänken. Dreimal am Tage dürfen wir austreten und einmal spazierengehen. Das sind alle unsere Tageserlebnisse hinter der Kammertür. Vierzehn- bis fünfzehnmal bin ich hier schon umgesteckt. Dieses ist immer sehr anstrengend für mich, denn es ist immer mit aufregenden Sachen verbunden.

Betet alle, sagt auch allen, die beten können, sie sollen für mich, für uns hier im Gefängnis beten, denn viele gehen hier nicht nur physisch, sondern auch moralisch unter. Bin selbst Zeuge gewesen, wie hier einer den Verstand verlor. Andere lernen hier die gemeinen Redensarten und ich merke selbst bei mir, wie diese Weise mich anfänglich bis tief in das Innere verwundete, und jetzt ist es mir, als hörte ich es nicht. Durch das tägliche Hören hat sich das Ohr daran gewöhnt, und man denkt, es gehört zum täglichen Leben.

Leset Psalm 31. Herr hilf und laß wohlgelingen! Einen Gruß an alle, die unserer gedenken.

In Liebe Guer.

Die folgenden Briefe sind aus dem Verbannungsgebiet des hohen Nordens und erzählen von größter Not in materieller Hinsicht:

..... 5. Juli 1931.

Ich gebe Ihnen zu wissen, daß wir Ihr Paket erhalten haben. Es war zwar nicht an uns, aber unser Schwiegersohn schickte es uns. Er ist ja auch in großer Not, aber doch nicht so wie wir. Ja, großen Dank dafür, für so große Hilfe. Wir müssen hier gerade verhungern in der weiten Ferne, sind auch schon viele von uns vor Hunger gestorben. Uns schickten sie fort von der Heimat, von den Kindern allen, nur eins haben wir mit, welches hier in dem kalten Norden so geplagt wird. — Wir sind Tag und Nacht unter Bewachung, daß wir keinen Schritt machen können. Ja, großer Gott, was wird's mit uns noch werden, ist keine Hilfe da, müssen wir verhungern. Von zu Hause können sie uns auch nichts schicken, weil sie selbst hungern müssen. Darum bitte ich Sie, sind Sie so freundlich und helfen Sie uns noch etwas. Ja, Gott sei uns Sündern gnädig und helfe uns aus dieser Not.

Mit herzlichem Gruß

.....

..... 14. Mai 1931.

In der größten Verzweiflung schreibe ich diese Zeilen. Es geht uns in der letzten Zeit sehr schlecht. Den Winter haben wir hinter uns mit seiner Kälte und schweren Arbeit, aber jetzt kommt der Hunger und da stelle ich mir die Frage, ob wir wohl den auch noch aushalten. Wir würden wohl gern arbeiten, soweit unsere Kraft reicht, um unser täglich Brot zu verdienen. Aber es ist scheinbar eben wenig Arbeit für uns, und die, welche vorhanden ist, wird so schlecht bezahlt, daß wir uns nicht fattedessen können. Überhaupt, von satt will man nicht sprechen, nur den Körper unterhalten. Es gibt nur noch Mehl und Zucker, sonst nichts. Keine Fische mehr, keine Grütze. Und Mehl, wenn wir jetzt 200 Gramm am Tage verdienen, ist gut, und 160 Gramm



Eine Dorfs-Versammlung rußlanddeutscher Siedler im brasilianischen Urwald.
Viele der Männer halten „Dein Reich komme“ in der Hand.

Zucker auf den Monat ist auch gut. Unsere Familienmitglieder bekommen pro Monat $6\frac{1}{2}$ Kilogramm Mehl und 100 Gramm Zucker. Aber wir verdienen das in letzter Zeit nicht mehr. Ein Mann z. B. hat eine ganze Woche Bäume zu Balken geschält und war gewiß fleißig. Dafür hat er 2 Kilogramm und 100 Gramm Mehl bekommen und 45 Gramm Zucker. Wir armen schwachen Frauen können doch nicht so viel leisten, wir verdienen gar nichts. Kaufen oder Einhandeln ist streng verboten. Die Sachen und das Eingehandelte wird abgenommen und noch eine Geldstrafe aufgelegt, auch droht man noch, die Sachen abzunehmen, die man noch hat, d. h. die übriggebliebenen Lappen. Es bleibt eben noch eins übrig, Weidenkäßen und Baumrinden zu essen, wie es schon viele machen und dann, wenn das nicht hilft, Hungers sterben. — Wenn es möglich ist, bitte helft uns doch. Wir sind mit dem Allereinfachsten zufrieden, wenn es nur etwas zum Essen ist. Wir haben schon freipreiertes Rindfleisch gegessen, im Hunger ißt man alles, was eßbar ist. Gott gebe, Sie möchten diesen Brief erhalten und die Möglichkeit haben, uns etwas zu schicken.

In voller Hoffnung auf Hilfe

Solche Hilferufe erhalten wir viele. Wir tun, was in unseren Kräften steht. Leider ist es in der letzten Zeit notwendig geworden, bei dem Versand von Lebensmittelpaketen etwas zurückhaltender zu

sein, um nicht auch diesen Weg der praktischen Hilfe ganz zu verlieren. Aber Gott wird uns immer wieder Wege weisen, auf denen wir unseren leidenden Brüdern in Seinem Auftrage Hilfe bringen können. Wir wollen Seine Leitung erbitten und erwarten. E. Sch.



Das erste Kinderfest in einer rußlanddeutschen Ansiedlung in Brasilien. Im Hintergrund das provisorische Schulgebäude mit Lehrerwohnung.

Ein Gruß aus Brasilien.

Nach langer Pause bringen wir nun wieder einmal ein Lebenszeichen unserer rußland-deutschen Brüder aus dem brasilianischen Urwald. Sie führen in ihrem Tagewerk einen schweren Kampf, um dem Boden, der ihnen jetzt Heimat bieten soll, die Lebensmöglichkeiten abzugewinnen, die ihrer Art entsprechen. Da muß denn das Brieffschreiben oft zurückgestellt werden. Aber sie denken an uns, wie auch der folgende Brief es wieder beweist.

Plateau Stolz, den 25. 4. 31.

Lieber Bruder Jakob Kroeker!

Unbekannterweise schide ich Ihnen aus unserer neuen Heimat einen Gruß der Liebe in Jesum Christum, unserm Heiland! Sie werden sich jeden-

falls wundern, daß ich an Sie schreibe, aber denken Sie nur nicht, daß ich böse Absichten habe, nein, umgekehrt: ich will Ihnen, lieber Bruder, meinen herzlichen Dank aussprechen. Ja, ich danke Ihnen, daß Sie noch an uns denken und an uns Gutes tun. Erstens ist es Ihre liebe Zeitschrift „Dein Reich komme“, die sich bei uns als freundlicher Gast schon so oft eingestellt hat und zweitens habe ich durch Bruder Johs. Janzen schon mehr als einmal schöne Bibelsprüche und auch kleine Büchlein „Samentörner“ erhalten. Und da können Sie es sich kaum vorstellen, wie viel Freude ich damit meinen Schülern habe bereiten können. Ich habe dabei viel Vergnügen und die Lust und Freude der Kinder ist unbeschreiblich.

Ich schicke Ihnen noch 2 Bilder: 1. eine „Dorfs“-Versammlung, auf einer engen Pflade im Urwalde; unter hohen Bäumen, dichtem Bambusrohr, die Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen bieten, sitzen, stehen und liegen die Siedler. Mancher hält in der Hand eine Nummer „Dein Reich komme“. 2. Unser erstes Kinderfest bei der provisorisch erbauten Schule am 6. April 1931. Diesen Kindern, lieber Bruder, haben Sie mit Ihren Bildern und Büchlein viel Freude bereitet.

Die Bilder schicke ich Ihnen, lieber Bruder, persönlich als Zeichen der Dankbarkeit von unserer Schule.

Mit brüderlichem Gruß Ihr ergebener

David Gnss (Lehrer).

P. S. Auf dem Bilde sehen Sie, daß die Schule nur von einer Seite mit Brettern verschlagen ist, die linke Seite ist offen, der Giebel auch und da herrscht nun im Raume immer eine entsetzliche Zugluft. Zur Feier, Kinderfest, hatten wir Decken vorgehängt, damit die Kinder ihren Tee und ihre Kuchen ruhig verzehren konnten. Auf dem anderen Ende der Schule ist unsere Wohnung.

Die Rußlandfrage als Evangelisationsthema.

Die folgenden Ausführungen sind erstens ein Bericht und wollen zweitens gleichzeitig praktische Winke organisatorischer und versammlungsstechnischer Art für ähnliche Unternehmungen geben.

Als ich den Verteilzettel für eine einwöchige Vortragsreihe über Rußland in der Kirche zu Hochlarmark bei Redlinghausen in Westfalen in die Hand bekam, tauchten in mir zunächst Bedenken auf. Der Hauptgrund war: ist das nicht zu viel, eine Woche Rußland-Vorträge in einer nicht allzu großen Gemeinde? Verlauf und Besuch bewiesen die Richtigkeit des Weges, wie sich im Leben viele Fragen am besten in der Praxis lösen. Zum andern fragte ich mich, ob „Rußland-Vorträge“ der geeignete Inhalt für eine Wochen-evangelisation sein könnten. Mit einem vollen Ja kann ich anderen Fragenden antworten.

Der Redner war Missionsinspektor Achenbach, der im Handzettel als „gründlicher Kenner christlichen Glaubenslebens in Rußland“ bezeichnet war. Die Themen lauteten: Rußland und das Christentum. — Religion in Rot-Rußland. — Der Kampf um die religiöse Seele des russischen Volkes. — Gott-Erleben in Sowjet-Rußland. — Pergamus, die Gemeinde schwerster Glaubenskämpfe.

— Ein Lichtbildervortrag mit drei Teilen (Rußland, Land und Leute und seine orthodoxe Kirche — der Stundismus, das Verbannungssystem im Zarenreich und heute — der Kampf gegen Gott im modernen Sowjetstaat und erlebte Rußland seine Reformation? An jedem Wochentagnachmittag fand Bibelfstunde über die 7 Sendeschreiben statt mit dem Generalthema: „Rüstet euch, ihr Christenleute!“

In der Mitte der Woche lag das für kirchenfremde, kirchenfeindliche und christusferne Leute sonderlich anziehende Thema: „Bolschewistischer oder christlicher Kommunismus“. Dieser Vortrag wurde durch Plakate in der breitesten Öffentlichkeit bekannt gegeben und Diskussion ausdrücklich angezeigt. Für diesen Abend wurde der größte Gasthaussaal gemietet, der, wenn Polizei zu sehen gewesen wäre, bestimmt wegen Überfüllung durch etwa 500 Besucher polizeilich hätte geschlossen werden müssen. Der Zeitgedanke der gesamten Vorträge war: „Was tut Gott in Rußland?“ Zur Hälfte war der Saal mit Gemeinde gefüllt und — was zu beachten ist — diese muß rechtzeitig vor Beginn, möglichst zur Stunde der Saalöffnung, vorn um das Rednerpult als lebendige Mauer die Plätze besetzen. Es gehört zu den taktischen Gepflogenheiten des Gegners, wenn nicht schon eher, vielleicht aus dem Schlußwort des Referenten einen Punkt seiner Ausführungen anzupacken, tumultariisch anzugreifen, um dem Ganzen einen „kommunistischen Ausklang“ zu geben. Im gleichen Augenblick wird die „Internationale“ angestimmt. Nach Schluß unserer Versammlung wurde obiger Versuch gemacht, der aber den Eindruck einer wohl gelungenen Versammlung nicht abschwächen konnte, weil, wie vorbereitet, unsere Front sofort ein Bundeslied kräftig anstimmte und durchsang. An der unsererseits vorher „organisierten Ruhe“ legten sich die Wellen unter den heimwärts ziehenden Besuchern, und im nächsten Augenblick umstanden dichtgedrängt den Redner und Versammlungsleiter die gleichen Kommunisten und Freidenker mit ernstesten Fragen. An solchen „Versammlungsausgang“, der zu „Volksversammlungen“ dieser Art oftmals hinzugehört, muß man sich gewöhnen, wenn man unter Massen das Evangelium verkünden will.

Unser Ziel wurde erreicht, weil wohl die größere Hälfte der Saalbelegschaft aus Freidenkern und Kommunisten bestand, die mit größtem Interesse dem Thema: „Bolschewistischer oder christlicher Kommunismus“ lauschten. Die Versammlung wurde durch den Ortspfarrer mit kurzem Grußwort und Gebet eröffnet. Dann sang der auf der Bühne stationierte Chor vom Jugendbund das Weltbundlied. Einleitendes und Vortrag wurden bei völliger Ruhe im Saal, trotz aller Unbequemlichkeiten durch Überfüllung, aufgenommen. Nach einer Beinhinutenpause ergriff der Unterzeichnete die Leitung der Diskussion, die ohne die in öffentlichen Versammlungen sonst üblichen „Nebenerscheinungen“ bis zum letzten Augenblick in Ruhe und Sachlichkeit verlief. Nach Vereinbarungen in der Pause erhielt ein Freidenker 30 Minuten Redezeit als Sprecher

seiner Richtung und je 10 Minuten zwei weitere Kommunisten, wobei die vornehme Art der Redner unbedingt erwähnt werden muß. Unsererseits sprach noch ein Pfarrer zielklar und biblisch beleuchtend zum Thema und zuvor erhobene Anklagen gegenüber Kirche und Christentum richtigstellend, beziehungsweise abwehrend und spontan dazwischen geworfene Fragen und Einwände sofort beantwortend. Die „Glocke des Versammlungsleiters“ brauchte nur ganz wenig in Bewegung treten, weil durch Selbstdisziplin im Saal augenblicklich auftauchende Unruhe sofort abgestellt wurde.

Das Wagnis dieses öffentlichen Abends mit der aufgeschlagenen und angewandten Bibel und entschiedenen Kampfes für Gottes Reich war allerdings nur möglich durch viel stille Fürbitte verantwortungsbewusster Mitarbeiter im Saal und eine vorher bis ins kleinste besprochene ruhige und kampfentschlossene Zusammenarbeit von Gemeinde, Ortspfarrer, Redner und Diskussionsleiter.

Das Wagnis ist vollauf gelungen. Wie fein paßte das Lösungswort der Brüdergemeinde des gleichen Tages: „Glaubet an den Herrn, euren Gott, so werdet ihr sicher sein“ (2. Chron. 20, 20). Der Eindruck eines ernstesten Ringens um Wahrheit wurde gewonnen und Jesus als Herr über alle Reiche, auch über Sowjetrußland — und Herr über sich eigenmächtig gebärdende Volksbrüder bezeugt — ausklingend mit dem verlesenen Wort: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“

Mir ging's noch lange unter dem Eindruck des Geisterringens durch's Herz: „Wirket . . . eh's zu spät sein mag . . . fanget beizeiten an! Auf, denn die Nacht wird kommen, da man nicht mehr kann!“
Walter Roman = Redlinghausen.



„Auf, laßt uns Zion bauen!“

Seit 7 Jahren steht in Warschau, der Hauptstadt Polens, eine immer mehr wachsende Schar von gläubigen Menschen an der Arbeit, um durch Gemeinschafts- und Jugendbundarbeit mitzubauen an dem Reiche Gottes in Polen und namentlich in der Hauptstadt selbst. Die Arbeit steht unter dem sichtlichen Segen des Herrn. Senftornartig begonnen, wie alles Gesunde im Reiche Gottes, ist die Arbeit gewachsen aus einem ganz kleinen Kreis junger Leute zu einer Gemeinschaft von ungefähr 100 Mitgliedern und einem Jugendbund von ungefähr 50 Mitgliedern, die für die Sache des Herrn große Opfer bringen. Unter anderem sind angestellt ein verheirateter Evangelist im Hauptamt und eine Diaconisse. Das größte Opfer aber wird gebracht für das Lokal, in dem die gut besuchten Stunden und Versammlungen stattfinden. Es muß dafür nämlich jährlich ca. 8000 Ploth Miete aufgebracht werden, wobei dann immer noch ständig mit der Gefahr der Kündigung gerechnet werden muß. Die lieben Geschwister tragen diese großen Lasten aus Liebe zum Reiche Gottes trotz der immer schwerer werdenden wirtschaftlichen Krisis, und obwohl sie selbst fast ausschließlich hart zu kämpfen haben um die persönliche Existenz. Aber es hat sich doch je länger je mehr die Erkenntnis aufgedrängt, daß die Ausgaben für das Lokal zu hoch sind und auf die Dauer geradezu untragbar. Und so haben sich die teuren Geschwister entschlossen, sich selbst ein Gemeinschaftshaus zu bauen. Es ist ihnen dafür ein Platz an-

geboten worden in guter Lage der Stadt und auch sonst recht geeignet, ein Platz, der um deswillen besonders verheißungsvoll ist, weil er das Erbe einer alten Warschauer evangelischen Familie ist, die besonders interessiert ist an der Sache des Evangeliums in der katholischen Stadt, und die ernstlich dafür gebetet hat, daß Gott doch möchte ihr Erbe noch einmal brauchen für das Reich Gottes in Warschau. Es soll nun auf diesem geheiligten Boden ein Gemeinschaftshaus errichtet werden, das ganz für die Sache Gottes da sein soll, und in dem außer den nötigen Versammlungsräumen sich nur noch eine Evangelisten- und eine Diaconissenwohnung befinden soll. Die Geschwister sind nun freilich, wie angedeutet, unermögende Leute, aber sie vertrauen dem Herrn, daß Er ihnen wird Seine Hilfe widerfahren lassen für dieses Ihm geweihte Werk, und daß Er Herzen und Hände willig machen wird, ihnen fröhlich mitzuhelfen, Zion zu bauen.

Diese Zeilen sollen dazu dienen, zu solcher Hilfe aufzurufen. Das Werk der „Christlichen Gemeinschaft in Warschau“, deren 1. Vorsitzender Inspektor Arndt ist, ist aller Unterstützung wert. Die Gemeinschaft steht treu zur Kirche, sodaß sich auch führende Männer der Kirche wohlwollend zu ihr gestellt haben, und ist angeschlossen an den Lodzer Brüderrat. Die Arbeit ist ein leuchtendes Zeugnis für die völkerverbindende Kraft des Evangeliums; denn ihre Mitglieder sind teils polnischer, teils deutscher Nationalität, sodaß die Stunden zweisprachig gehalten werden, sowohl in deutscher wie in polnischer Sprache; auch die Lieder werden gleichzeitig zweisprachig gesungen, sodaß mit der Treue gegen das eigene Volkstum sich verbindet die Achtung und Liebe gegenüber dem fremden Volkstum, und es ist unter den Gemeinschafts- und Jugendbundgeschwistern durch die Kraft des Heiligen Geistes etwas verwirklicht worden von dem, was Kol. 3, 11 steht: „Da ist nicht Grieche, Jude, Ungrieche, Szythe, sondern alles und in allem Christus, und ihr seid allzumal einer in Christo Jesu.“ Wir sind überzeugt, daß die Warschauer Gemeinschafts- und Jugendbundarbeit noch eine große Aufgabe hat für die Evangelisierung der Hauptstadt Polens und damit überhaupt für die Sache des Evangeliums im polnischen Lande, und daß wirklich der Herr darin Sein Werk hat, und daß darum auch die Mithilfe an dem Bau dieses Gemeinschaftshauses stehen wird unter dem Segen dessen, der da spricht: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir getan.“

Mund, Pfr.

Ich habe mich persönlich davon überzeugt, wie wichtig diese Arbeit in Warschau ist und unterstütze daher den vorstehenden Aufruf gern. Gaben für diesen Zweck leitet unser Missionsbund gern weiter.
W. R. Jac.

Missionsseminar in Berlin-Lichterfelde.

In dieser Zeit der sich verbreitenden Gottlosigkeit ist es nötig, unsere Jugend zu rüsten für die Kämpfe, die auch der Gemeinde Jesu in Deutschland nicht erspart bleiben werden. Es kommt alles darauf an, daß wir die Gnadenzeit des religiösen Friedens, die wir noch haben, benutzen, uns im Glauben fest zu gründen. Kirche, Gemeinschaft und Mission werden noch mehr als bisher Kräfte brauchen, die fest stehen inmitten des Abfalls und selbstlosen Dienst der Liebe und des Zeugnisses zu üben vermögen.

Zu solchem Beruf auszurüsten, ist die Aufgabe unserer Bibelschule, des Missionsseminars in Berlin-Lichterfelde. Sie bietet jungen Mädchen mit Lyzeal-, Oberlyzeal- oder guter Volksschulbildung im Alter von 19 bis 30 Jahren in zweijährigem Kursus, einschließlich eines halbjährigen Praktikums, eine mit einer kirchlichen Prüfung abschließende Vorbildung für einen Beruf als Pfarrgehilfin, Jugendpflegerin oder Berufsarbeiterin der Inneren oder Äußerer Mission. Doch können auch junge Mädchen und Frauen für kürzere Zeit als Hospitantinnen an Unterricht und Hausgemeinschaft teilnehmen. Persönlicher Glaube an den Herrn Christus und Gesundheit Leibes und der Seele wird von den sich Meldenden erwartet.

Die Schule befindet sich im Missionsheim des Morgenländischen Frauen-Missionsvereins und bietet den Schülerinnen eine Heimstätte der Stille und des Friedens mitten im Grünen in der Nähe der Großstadt.

Prospekte sind zu erbitten von der Leitung des Missionsheims und der Bibelschule: Gräfin Goltz und Stud.-Assessorin Erbkam, Berlin-Sichterfelde, Behlendorferstr. 55.

Bausteine.

Im Juni dieses Jahres sind die Serien VII, VIII und IX zur Auslosung gekommen, wobei auf folgende Nummern Gewinne aus den zur Verfügung gestellten Geschenken entfallen sind:

Aus der Serie VII: Gruppe I Nr. 3, 21, 44, 49, 54, 59, 90, 96; Gruppe II Nr. 9, 12, 20, 28, 49, 67, 73, 74; Gruppe III Nr. 10, 12, 36, 37, 41, 48, 62, 84; Gruppe IV Nr. 17, 29, 43, 52, 62, 64, 67, 81; Gruppe V Nr. 17, 38, 50, 51, 57, 66, 81, 99; Gruppe VI Nr. 3, 12, 14, 48, 51, 90, 91, 93; Gruppe VII Nr. 4, 46, 47, 52, 65, 72, 75, 91; Gruppe VIII Nr. 16, 31, 38, 68, 75, 78, 82, 84; Gruppe IX Nr. 17, 23, 51, 53, 56, 76, 78, 84; Gruppe X Nr. 11, 30, 39, 42, 48, 70, 92, 94.

Aus Serie VIII: Gruppe I Nr. 11, 13, 25, 30, 33, 43, 68, 95; Gruppe II Nr. 21, 30, 31, 32, 68, 70, 79, 84; Gruppe III Nr. 1, 4, 5, 14, 53, 56, 59, 60; Gruppe IV Nr. 1, 14, 31, 46, 52, 59, 69, 95; Gruppe V Nr. 6, 7, 11, 51, 57, 59, 83, 86; Gruppe VI Nr. 13, 16, 20, 40, 43, 60, 76, 92; Gruppe VII Nr. 1, 6, 21, 24, 38, 47, 76, 99; Gruppe VIII Nr. 8, 29, 54, 55, 65, 76, 97, 100; Gruppe IX Nr. 22, 33, 46, 48, 57, 79, 84, 86; Gruppe X Nr. 10, 43, 48, 52, 67, 80, 81, 87.

Aus Serie IX: Gruppe I Nr. 16, 40, 68, 77, 87, 92, 95, 98; Gruppe II Nr. 22, 31, 37, 50, 52, 78, 93, 96; Gruppe III Nr. 4, 13, 18, 37, 69, 71, 78, 84; Gruppe IV Nr. 1, 6, 10, 33, 34, 46, 59, 99; Gruppe V Nr. 1, 14, 30, 55, 59, 73, 94, 99; Gruppe VI Nr. 17, 53, 69, 72, 85, 87, 90, 93; Gruppe VII Nr. 10, 26, 34, 35, 46, 48, 54, 56; Gruppe VIII Nr. 6, 22, 26, 49, 55, 83, 85, 95; Gruppe IX Nr. 35, 39, 40, 50, 56, 72, 79, 97; Gruppe X Nr. 4, 16, 25, 54, 65, 75, 85, 94.

Soweit die Gewinne in Kristall- und Silbergegenständen sowie in Büchern bestehen, sind sie den Bausteinabnehmern bereits zugestellt worden. Die Ölgemälde folgen in nächster Zeit. Missionsbund „Licht im Osten“.

Gabenquittungen.

Liebesgaben-Eingänge, berechnet in Mark, vom 1. 4. bis 30. 6. 1931.

Eingänge	D. R. M.	Bibeln	Literatur	für Allgemeines
April	1399,63	20,—	5,60	9675,80
Mai	699,83	95,50	1,—	11193,65
Juni	793,41	20,—	1,90	7746,96

In diesen Summen sind alle Eingänge in ausländischer Valuta, umgerechnet in RM., enthalten. Die Beträge für die gemeinsam betriebenen Zweige mit Sällskapet för Evangelii Utbredande i Ryssland, Stockholm, sind nicht enthalten.

Wir sind allen lieben Freunden und Gebern herzlich dankbar für die uns im Auftrage des Herrn übermittelten Gaben.

Wernigerode, den 30. Juni 1931.

J. A.: Paul Achenbach.

Vortragsdienst von Pastor Erhard Torinus.

Goslar: 3.—6. September.

Garzburg: 10.—13. September.

Bündheim: 18.—21. September.

Dsterode: 27.—30. September.

Bücherbesprechung.

Pfarrer Christoph Blumhardt, „Die Heilung von Kranken durch Glaubensgebet“. Mit Zeugnissen aus der Gegenwart. 11.—15. Tausend. Kart. 2.— RM., gebunden 3.— RM. Volksdienst-Verlag, Leipzig C 1.

Dieses fein ausgestattete Büchlein enthält kurze, sehr wertvolle Zeugnisse aus dem Gebiete der Heilung von Kranken durch Glaubensgebet. In der Hauptsache läßt es den einst so begnadeten Christoph Blumhardt selbst reden und bringt erst im zweiten Teil Beiträge aus der jüngeren Zeit. Besonders auch Leidende werden in demselben manchen Zuspruch finden und den Mut gewinnen, zu dem zu kommen, der immerdar weit mehr zu tun vermag, als wir zu erwarten und zu bitten verstehen. J. R.

Karl Müller, „Heiligung des Alltags“. Preis 1,50 RM. Adolf Klein-Verlag, Leipzig C 3.

Dieses Büchlein bietet mehr als sein Titel zu versprechen scheint. Nicht moralische Vorschriften für den Alltag enthält es, sondern ein Erleben des Alltags mit seinen Sorgen, Pflichten und Gegenwartsfragen von Christus aus. So erhält der Alltag seine Weihe, durch welche er seinen Druck und seine Bitterkeit verliert und zur natürlichen Grundlage wird, wo Gottes Güte in ihrer Fülle an uns vorüberziehen kann. J. R.

Dr. Gerhard Füllkrug, „Vom Wert des Glaubens“. Neues Handbuch der Volksmission. Verlag Friedrich Bahn, Schwerin i. Medlbg. Preis brosch. 12,50 RM., geb. 14,50 RM.

In diesem stattlichen Bande von 380 Seiten wird von Dr. Gerhard Füllkrug, dem Direktor im Zentral-Ausschuß für Innere Mission, ein selten reiches Werk über den Dienst des Glaubens der Kirche Jesu Christi übergeben. Auch für jene, die auf Grund ihres eigenen Dienstes mehr oder weniger vertraut sind mit Gottes mannigfaltigem Wirken in der Gegenwart, wird es so erquickende Einblicke in die große Werkstätte Gottes innerhalb unseres deutschen Volkes und darüber hinaus geben, wie man sie kaum erwartet hat. Gerade in einer Zeit, in der scheinbar die Welt von unten wieder über die Welt Gottes zu triumphieren droht und wo viele unter dem entmutigenden Eindruck stehen, als ob Gott wie einst in Elias Tagen schweige, wird das Buch zu einer seltenen Erhebung und Glaubensstärkung werden. Es spricht in dem Werk nicht tote Theorie, sondern lebendige Wirklichkeit. Der Direktor der Inneren Mission referiert nicht über die Innere Mission, sondern Männer der Inneren Mission sprechen aus ihrem starken Erleben und aus den Wirklichkeiten ihres reichen Dienstes heraus. Wahrlich, ein Buch, das stark an das Gewissen aller appelliert, die unseres Gottes und Heilandes Jesu Christi sind, heute mehr als je sich denen anzuschließen, die sich vom Herrn in sein großes Erntefeld gesandt wissen. J. R.

Superintendent Hermann Peters, „**Jetzt ist der Tag des Heils**“. Predigten für das ganze Kirchenjahr. Pruderei und Verlag Harfe, G.m.b.H., Bad Blankenburg (Thür.). Lwd. geb. 7,75 RM.

Der Predigtband ist eigentlich eine Neuauflage von den beiden vorangegangenen: „Kommt, denn es ist alles bereit“ und: „Nötigt sie hereinzukommen“. Daß die Neuauflage in einem so stattlichen Bände erfolgen konnte, redet für den inneren Wert seines Inhalts. Es gibt auch heute bei dem großen Stimmengewirr der Zeit und bei der Hochflut von Literatur immer noch solche, die hören möchten, was Gott redet. Peters dolmetscht das Reden Gottes als einer, zu dem der Herr zuvor hat reden können. Er spricht als Seelsorger, dem der Herr eine bestimmte Mission für die Seele vieler anvertrauen konnte.

J. Kr.

Gerhard Tersteegen, „**Der Weg der Wahrheit zur Gottseligkeit**“. Volksdienst-Verlag, Leipzig G 1. Ganzleinenband 3,50 RM.

In diesem Bände von 320 Seiten gewährt Tersteegen, der durch sein Lied so stark der Kirche Christi dient, einen tiefen Einblick in sein reiches und tiefes Innenleben. Er selbst sagt im Vorwort zum Buche: „Der Titel dieses Buches: Weg der Wahrheit zur Gottseligkeit soll uns gleich anfangs dies einschärfen, daß alle Wahrheit, die nicht aus der Gottseligkeit stammt und die Gottseligkeit zum Ziele hat, das nicht ist, was sie genannt wird, sondern entweder Irrtum und Betrug oder nur ein flüchtiger Schein und Schatten ist.“ In diesem Geiste handeln alle Abschnitte, die mit ihrem innigen Zeugnis bis zur Quelle selbst führen.

J. Kr.

Von Pastor Rudgar Mumßen in Hamburg erschienen in letzter Zeit bei G. H. Löff u. Co. in Neumünster:

Das **Sechstagerwerk Gottes**. Fein kartoniert 1,80 RM.

Das **Gemeindebild Christi**. Fein kartoniert 1,80 RM.

Neutestamentliche Gotteszeugen. 2. Folge. Fein kartoniert 1,50 RM.

Das erste Blatt und das letzte Blatt der Bibel! — Das Weltbild Gottes und das Gemeindebild Christi, so wie Gott es sieht und wie wir es sehen lernen müssen, wenn wir Gottes Schöpfungs- und Heilsgedanken verstehen und für unsere Zeit und Leben wollen wirksam werden lassen.

Diese ewigen Gottesgedanken für uns Gegenwartsmenschen lebendig und fruchtbar zu machen, ist Pastor Mumßen's besondere Gabe. Und er kann es, weil er als biblischer Theologe feststeht auf dem Felsenboden der göttlichen Offenbarung in der ganzen Schrift ohne Abzüge und Zusätze — man lese nur die Einleitung zum „Sechstagerwerk“. — Und sodann, weil er als Großstadtpfarrer und Seelsorger inmitten des Lebens der Kirche, Gemeinschaft und Jugendarbeit, auf Glaubenskonferenzen und Pfarrerversammlungen sich von Gott die Augen schärfen läßt für die Nöte und Bedürfnisse der Gegenwart.

Und da er alles als Mensch des Glaubens im Lichte des Heiligtums Gottes zu sehen sich bemüht, kann er auch anderen ein Führer und Berater sein.

Darum wünschen wir diesen beiden Neuerscheinungen aus der fleißigen Feder Mumßen's, zu denen sich noch das 3. Büchlein mit seinen feinen Charakterzeichnungen biblischer Glaubensmänner stellt, eine recht weite Verbreitung.

W. L. Jach.

Auferstehungslieder

Eine Sammlung russischer Evangeliumslieder. Von J. S. Prochanow. Mit russischen Originalweisen und -sätzen, in deutscher Übertragung. Geh. 50 Pfg.

Das Geheimnis vor Moskau

Von J. Kroeter. 32 S. Geh. 50 Pfg., 5 St. 2 RM. Ein aufschlußreicher Vortrag über die Geschichte und das Schicksal der Deutschen in Rußland.

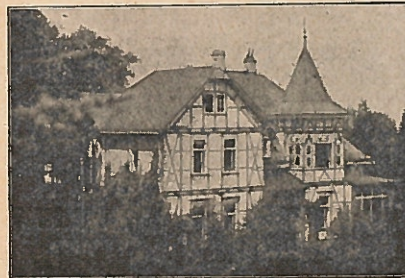
Atheismus und Kultur im modernen Rußland

Von W. Ph. Marzinkowski. 16 S. Taschenformat. Geh. 10 Pfg. Das Bekenntnis eines Russen zur Herrschaft Christi.

In der Räuberhöhle

Von C. Martens. 16 S. Taschenformat. Geheftet 10 Pfg. Ein Zeugnis von der Kraft des lebendigen Christus auch in schwierigsten Lagen.

Verandabuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode/H.



Unser Missionshospiz
„Gottesgabe“
Wernigerode/Harz
Am großen Fleet 36

mit seiner wundervollen Lage in der Nähe d. Waldes möchte eine Stätte sein, wo unsere Freunde an Leib und Seele Ausspannung und Ruhe finden. „Komfortabel“ ist unser Haus nicht und will es auch nicht sein, aber behaglich,

heimelig ist es, und ein Geist reiner Freunde lebt darin, der sich auch den Gästen mitteilen will. Jeder Tag erhält seine Weihe durch eine kurze Morgenandacht. Für die leiblichen Bedürfnisse, die zu einer guten Erholung gehören, sorgt die Heimleitung aufs beste. — Tagespreis bei guter Verpflegung von 4,00 bis 7,00 RM. Anmeldungen erbittet

Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode/Harz

Für dasselbe Geld ein eigenes Heim oder nur eine Mietwohnung?



Sechzig Mark — den Mietpreis einer Dreizimmerwohnung — zahlen Sie als Bausparer monatlich an Zinsen und Tilgung für ein schönes Eigenheim mit 3-4 Zimmer. Das Haus gehört Ihnen. Es ist eine sichere Kapitalanlage. Sie sind gleichzeitig gegen Todesfall versichert. — Wir geben unsere 4% igen, unkündbaren Tilgungsdarlehen auch zu Hypothekenablösung, Existenzgründung, Studienzwecken, Aussteuerbeschaffung. Wir arbeiten rein gemeinnützig nach einem anerkannt gerechten Zinssystem, wonach die Einlagen der Sparer hoch verzinst werden. Wir verfügen über ausgezeichnete Urteile aus christlichen und fachlichen Kreisen. Unsere Erfolge steigen ständig trotz Wirtschaftsnote. — Lesen Sie unsere Drucksachen. Sie werden feststellen, daß Sie es mit einem grundsoliden, in christlichem Geist geführten Unternehmen zu tun haben. Verlangen Sie Prospekt Nr. 9

Bisherige Leistung: 5 Millionen Rm. an 377 Sparer

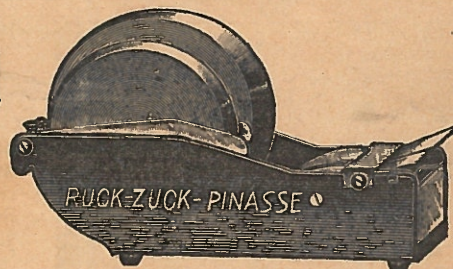
Vertrauenswürdige Mitarbeiter gesucht

CCN Bausparkasse Leonberg-Württ.
Credigenossenschaft des christlichen Notbundes zur gegenseitigen Hilfe e. G. m. b. H.

Kleberollen

für Verpackung

Caspar Nau · Hagen
Bergstraße 121



Werbt neue Missionsfreunde

durch die Broschüre:

„Unsere Mitarbeit im Reiche Gottes“
(Sonderdruck der Juli-Nummer von „Dein Reich komme“). 39 Textseiten, Preis 50 Pfennig.

von Münchener Unterstüts-Druckerei Otto Rindt G.m.b.H. in Gießen.